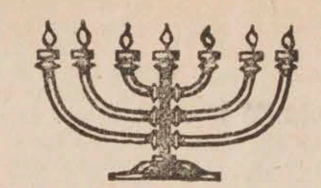
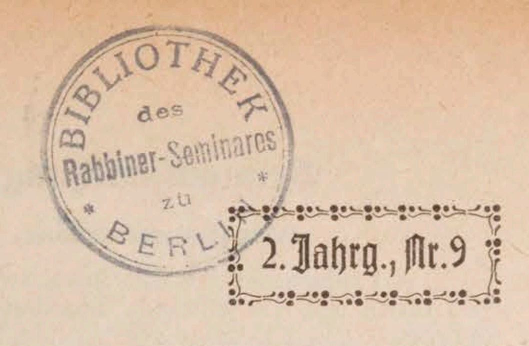
September 1927






2. Jahrg., Nr. 9

# Mitteilungsblatt des Landesverbandes der israelitischen Religionsgemeinden Hessens

Dieses Blatt erscheint monatlich und geht den Mitgliedern unentgeltlich zu. ◆ Erscheinungsort Mainz.

Zuschriften: Mainz, Hindenburgstraße Nr. 44
Schriftleitung: Rabbiner Dr. S. Levi, Mainz

## An die deutschen Juden!

Die bedeutsame Zeit des jüdischen Jahres steht vor der Tür. Rosch Haschonoh und Jom Hakippurim rufen zum Gotteshause und zu stiller Feier in den jüdischen Häusern. Aber ihr Aufruf zur Besinnung, zur Einkehr und Umkehr findet in unserer Mitte nicht mehr überall Gehör. Mancher ist gleichgültig, mancher ist seinen Brüdern und dem Gott seiner Väter fremd geworden. Andere sind unter der Last der Arbeit erdrückt. Die Zeit scheint dahin zu sein, da die geschlossenen Geschäfte der jüdischen Kaufleute an Sabbaten und Festtagen, am Rosch Haschonoh und Jom Hakippurim ein stummes aber eindringliches Bekenntnis zu Gott und zum Judentum vor aller Welt ablegten. Aus dieser Unfähigkeit, unsere heiligen Tage zu feiern, sprechen Not und Druck der jüdischen Seele.

Unsere Verantwortung, unsere Sorge bewegt uns deutsche Rabbiner zu einem ernsten Wort an die deutschen Juden. Genug des Leids, daß so vielen von uns der Sabbat, dieser Quellpunkt unseres Familienlebens, die Wurzel der edelsten Tugenden unserer Gemeinschaft, der Tag unserer Seele, das Wahrzeichen unseres Glaubens, verloren gegangen ist. Sollen nun auch die ehrfurchtgebietenden Tage dem Materialismus mehr und mehr zum Opfer fallen?

Die „Tage der Umkehr" nahen. Möchte ein jeder den Willen und den Weg finden, die heiligen Tage ganz und ungeschmälert zu feiern. Möchte jeder jüdische Geschäftsinhaber seine Angestellten von jeder Arbeit an den hohen Tagen befreien. Möchten die Treuesten der Treuen, denen es ein tiefes Bedürfnis ihres Herzens ist, der religiösen Pflicht gemäß Sabbate und Feste zu feiern; weitherziges Verständnis bei allen in Betracht kommenden jüdischen Persönlichkeiten finden. Euch alle aber bitten wir: Setzt alles daran, daß unsere Ruhe- und Festtage unserer jüdischen Gemeinschaft erhalten bleiben. Die Treue zum Judentum fordert Opfer. Aber ihr Lohn ist eine Ruhe des Gewissens, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, die Festigung und Erhöhung des Judentums.

Im Geiste eng mit Euch allen verbunden, wünschen wir Euch den Segen der heiligen Tage. „Möge alle Sorge von Euch weichen; die Freude an Gott bleibe die Quelle Eurer Kraft!"

Der Vorstand des Rabbinerverbandes
in Deutschland.

## Bekanntmachung!

**Hauptsynagoge Mainz.**

Die derzeitigen Inhaber von Synagogenplätzen können ihre Karten noch bis spätestens **Dienstag, den 13. September** d. J. gegen Ausweis und Zahlung des Mietpreises erneuern.

Bestellungen auf andere als im Vorjahre innegehabte Plätze können nur vorgemerkt werden, wenn dieselben bis zum 15. September d. J. **schriftlich** bei uns eingereicht werden. Die Zuteilung erfolgt später.

Die Gemeindekasse (Hindenburgstraße 44, Eingang Gabelsbergerstraße) ist geöffnet: Montags bis Freitags von 9—12½ Uhr vormittags.

Mainz, den 8. August 1927.

**Vorstand der isr. Religionsgemeinde.**

---

# Aus der Geisteswelt unserer Neujahrsgebete.

Von Rabbiner Dr. Holzer, Worms.

Auf welcher Stufe der Entwicklung man die Religion auch betrachten mag, auf der Stufe des primitiven Menschen oder auf den Höhepunkten der Kultur, überall erweist sich das Gebet als das wichtigste Stück derselben. Wo immer Religion lebt und so lange sie lebt, äußert sie sich im Gebet, ist Gebet der natürliche, elementare und unerläßliche Ausdruck derselben. In dieses mündet sie, ergießt sie sich und aus ihm erneuert sie sich, schöpft sie neue Kraft, neuen Antrieb und Schwung. Das Gebet ist daher ebenso sehr das lebenweckende und lebenerhaltende Organ wie die Kristallisationsform, die Erscheinungsweise jeder Religion.

Was der Religiöse fühlt und denkt, die tiefsten und geheimsten Regungen und Empfindungen seines Innern, die ethischen Ideale seines Herzens und die höchsten Erkenntnisse seines Geistes, er trägt sie in das Gebet hinein, hier leben sie wieder auf. Im Gebet besitzen wir daher ein Spiegelbild, und sicherlich das getreueste und zuverlässigste, einer jeden Religion.

Wissenschaftliche Darstellungen, Beschreibungen mögen ein objektives Bild einer Religion uns entwerfen wollen, sie werden immer einen Rest von Subjektivität enthalten. Sie mögen Objektivität anstreben, sie werden sie aber nicht erreichen, weil sie das letzte Subjektive nicht völlig ausmerzen, fernhalten können. Ganz abgesehen davon, daß sie ja oft genug zugestandenermaßen nur verteidigen, also apologetisch sein, und damit auch subjektiv sein wollen.

Ganz anders das Gebet. Hier ist nichts Gemachtes, Absichtvolles, auf äußere Wirkung Berechnetes, hier ist alles Natur, alles Wahrheit, Unmittelbarkeit.

Angesichts dieses für jeden Denkenden offen zu Tage liegenden Tatsachenkomplexes kann man sich nicht genug darüber wundern, daß das jüdische Gebet so selten zum Gegenstand einer Untersuchung, einer Prüfung auf seinen geistigen, ethischen und seelischen Gehalt gemacht worden ist. Gewiß, Ansätze dazu sind vorhanden, da und dort begegnet man einzelnen Ausführungen hierüber. Aber im Zusammenhang und eingehend ist darüber noch nicht gehandelt worden. Daß diese Erkenntnis, die Ergebnisse solcher Forschung nun gar in weitere Kreise, auch nur unserer Glaubensgenossen, gedrungen wären, daß sie Allgemeinbesitz unserer Gemeinschaft geworden sind, kann man wahrlich nicht behaupten. Im Gegenteil, man darf wohl die Behauptung wagen, daß von unserer Religion nichts weniger bekannt ist als der geistige Gehalt, die Ideenwelt, die Seele unserer Gebete. Wer weiß, ob nicht gerade dieser bedauerliche Mangel es ist, der unsere alten, ehrwürdigen Gebete aus dem täglichen Leben vielfach herausgedrängt, unseren Gotteshäusern viele Beter entzogen hat.

Was nun in dieser Hinsicht unsere Gebete zu geben vermögen, was sie uns sein können, mag hier an einigen wenigen Stücken unserer Neujahrsgebete nur beiläufig aufgezeigt werden.

Schon das erste Stück unserer Neujahrsgebete, das wir in der Tefilla, dem Hauptgebet unseres Festes, sprechen und das mit den Worten beginnt: ובכן תן פחדך führt uns auf eine Höhe, ja auf die strahlendste Höhe alles Menschentums, alles Sinnens und Denkens, alles Fühlens und Wollens. Schon an dieser Stelle läßt der israelitische Beter alles Irdische, Vergängliche weit hinter sich und schwingt sich in die höchsten Regionen geistigen Lebens empor, wo der Geist lebt, wo die reine, von allen Schlacken des Irdischen befreite Seele Zwiesprache hält mit ihrem Schöpfer, der Weltenseele, der Seele des Alls.

„Möge die Ehrfurcht und die Scheu vor Dir kommen über Alles, was Du geschaffen hast, mögen Dich ehrfürchten alle Wesen, sich beugen vor Dir jede Kreatur, daß sie alle einen Bund schließen, und eine Gemeinschaft bilden, Deinen Willen auf Erden zu erfüllen mit ganzem Herzen". Vergeben und vergessen ist aller Haß und alle Rachsucht, die draußen in der Welt wüten, vergessen alle Not und alles Leid, jede Bedrückung und jede Gewalttat, die man erfahren hat, unter denen man seufzt und denen man so vieles kostbare und unersetzliche Leben geopfert hat — man betet für das Wohl und Heil der Welt, aller Welt, aller Menschen, aller Kreatur. Man fühlt sich vereint, verbunden, verbrüdert mit ihnen allen und betet für sie alle. Das ist feinstes, reinstes, erhabenstes Menschentum, das hier zum Ausdruck kommt, ein Menschentum, wie es die Propheten des alten Israel auf ihren höchsten Höhen erkannt, geschaut, gelehrt haben. Hier steht unsere Religion auf einem Gipfel, der von keiner Religion und keiner Philosophie je erreicht, geschweige denn überschritten worden ist.

Ein zweites Gebetstück, das für das Neujahrsfest charakteristisch ist und ihm den Stempel aufdrückt, ist die Litanei אבינו מלכנו , die morgens und nachmittags nach der Wiederholung der Tefilla gesprochen wird, sofern es nicht ein Sabbat ist. Die 38 gleichlautenden kurzen Sätze, aus denen das Gebet zusammengesetzt ist, sind zu verschiedenen Zeiten im Laufe eines Jahrtausends entstanden. Sie stehen gewiß nicht auf der Höhe des früher genannten Gebetes, weder als Ganzes, noch in einzelnen Teilen betrachtet. Es fehlt ihnen vor allem der große universale Zug, das Menschheitliche, sie sind sichtlich national eingeengt, Kinder leidbeschwerter, sorgenerfüllter, geistgebeugter Zeit. Und doch, und das gerade ist kennzeichnend und beweiskräftig für die Beurteilung des immanenten Geistes unserer Gebete, des in ihnen lebenden und sich auswirkenden Göttlichen und des edelsten Menschlichen. Wie ergreifend, rührend, erschütternd ist das menschliche Weh, Mitleid und Erbarmen, das in ihnen Laut und Ausdruck findet. Hier ist nichts von Auflehnung oder auch nur Klage über unverdientes Leid, herbes Geschick, Verkennung und Zurücksetzung. Einzig und allein um Gnade und Hilfe Gottes betet der israelitische Mensch, betet in tiefster Demut um Sündenvergebung nicht um seinetwillen, da er auf nichts Verdienstliches hinweisen könne, sondern um Gottes, seines Namens und seiner Barmherzigkeit willen und schließlich um seiner Märtyrer, seiner Väter und Ahnen willen.

Ein drittes, das wir noch betrachten wollen, ist das dreiteilige mittlere Stück der Mussaftefilla, das unter dem Namen: Malchujoth, Sichronoth, Schofroth bekannt ist. Hier ist es wieder die erhabenste Gedankenwelt des Judentums, in die der Beter eintritt und in der er verweilt, um zu immer höheren Höhen des Gedankens, der prophetischen Hoffnung, Sehnsucht und Erfüllung aufzusteigen. Gott ist der Schöpfer und König und Herr des Alls. Von seiner Hand geschaffen, gelenkt und geleitet ist alles, was auf Erden lebt und sich regt. Ein Gott, ein persönlicher Gott, ein Herrscher, ein Vater steht über uns allen, regiert über uns alle, schützt und beschirmt und betreut uns alle. „Darum wollen wir huldigen ihm, wir alle". (Malchujoth).

Doch nicht nur einen Herrscher, einen Fürsorger hat dies Weltenall in seinem Schöpfer, in seinem Gott, sondern auch einen Richter. „Vor dem Throne seiner Herrlichkeit gibt es kein Vergessen. Vor seinen Augen kann Keiner und Keines sich verbergen oder ihnen sich entziehen. Er schaut und dringt bis ans Ende der Zeiten, wenn zur Prüfung, zum Urteil am Neujahrstage vor ihn tritt jeder Geist und jede Seele, so viele ihrer sind in unübersehbarer Fülle." Wie hoch, wie überragend steigt die sittliche Achtung, die moralische Würde des Menschenwesens, Wert und Bedeutung jedes Erdengeschöpfes, das der liebevollen und eingehenden Prüfung und Beachtung der Gottheit sich als wert und würdig erweist (Sichronoth).

Der fürsorgende Schöpfer, der gnädige Richter, er ist aber auch der verheißungsvolle Erlöser, der Träger der Zukunft, der Bringer der Freiheit. „Du hast in herrlichem Glanze Dich einst Deinem heiligen Volke offenbart, vom Himmel herab Deine Stimme es vernehmen lassen. Die ganze Welt erzitterte vor Dir und die Geschöpfe der Erde bebten vor Dir, als Du am Sinai Dich offenbartest, um ihm Lehre und Gesetze kund zu tun . . . . . . . . . Alle Bewohner des Erdenrunds, wenn das Panier auf den Bergen sich erhebt, ihr werdet es sehen, und wenn das Schofar erschallt, ihr werdet es hören . . . und sie werden kommen, die Verirrten im Lande Aschur und die Verstoßenen im Lande Mizraim, und werden sich sebst allesamt bücken vor dem Ewigen auf dem heiligen Berge in Jerusalem."

Zu sieghafter triumphierender Gewißheit erhebt sich in diesen Sätzen die prophetische Erwartung Israels. Ausgehend vom eigenen Volkstum und gerichtet auf das eigene nationale Leben und das eigene Geschick, erhöht und weitet sich der Blick hin zur großen Völkergemeinschaft, zum letzten und höchsten Ziele der Menschheit, zur messianischen Zukunft „wo alles, was Odem hat, den Ewigen preiset" (Schofroth).

Schon diese kurzen Hinweise auf einzelne unserer Neujahrsgebete machen es uns deutlich: hier ist heiliges Land, das wir betreten, hier webt Gottesgeist, der Flügelschlag des Ewigen, der uns hier umweht, berührt. Kein Wunder, daß die erhebende, beseligende Wirkung dieser Gebete sich jedem mitteilt, der teilnehmend und verständnisvoll sich dieser Geisteswelt naht und von ihr sich umfangen läßt. Mit anderem Sinn und mit besserem Recht können wir am Schluß den Glaubensbrüdern das alte Dichterwort zurufen: „Tretet ein, denn hier findet ihr Gott".

---

## Schicksal und Freiheit.

Von Rabbiner Dr. Dienemann, Offenbach a. M.

Am Neujahrstage, so lautet die alte Ueberlieferung, ziehen die Menschen an Gottes Auge vorüber, Gericht wird über sie gehalten, und jedem Geschöpf wird sein Geschick bestimmt, wie seines Lebens Los in dem kommenden Jahre lauten soll. Es ist diese Vorstellung, die mit am stärksten dazu beigetragen hat, dieses Fest mit jenem Schauer der Ehrfurcht zu umkleiden, die auch noch heute, in den Tagen des Verfalls und des Niederganges der Religiosität, den Juden anpackt, wenn die Tage des neuen Jahres anheben, die es bewirkt, daß dieses Fest in einem stärkeren Maße von Gesamt-Israel geheiligt wird als andere Feste, die ihm und dem heiligen Tage der Versöhnung den Namen der ימים נוראים eingetragen haben. Aber ist es wirklich so, daß *alles* an diesem Tage von Gott dem Allmächtigen, dem Richter voll Erbarmens, bestimmt wird? Daß das ganze Schicksal des Menschen in allen Einzelheiten seines Erlebens festgelegt wird? Daß alle Maße seines Erfolges vorbestimmt sind? Ist keinerlei Freiheit mehr vorhanden? Ein Wort der Alten schränkt die Schicksalsbestimmung ein und öffnet weit eine Pforte zur Freiheit. „Am Neujahrstage", so lautet ein alter Spruch, „wird dem Menschen zugemessen das Maß seiner Nahrung, seiner Einkünfte, nur nicht das, was er ausgibt für die Heiligung des Sabbats und die Erziehung seiner Kinder, streut er da mit weitgeöffneter Hand, streut auch ihm Gott mit weitgeöffneter Hand, spart er da, spart auch Gott an ihm." Ein ganz merkwürdiges Wort, von einer kaum ausschöpfbaren Tiefe. Man bedenke! Alles ist dem Menschen vorbestimmt, er mag sich noch so sehr mühen, nie wird ihm mehr Erfolg geschenkt, als Gottes Vorsehung für gut und heilsam für ihn hält, aber in einem hat er freie Hand, je reicher er seinen Sabbat ausgestaltet, je mehr Opfer er bringt, ihn mit Weihe zu erfüllen, um so reicher wird ihm das vergolten. Er denke ja nicht, daß er damit das Maß dessen schmälern, was zu seinem Leben notwendig ist, was er für seines Sabbats Weihe hingibt, das geht nicht ab von seines Lebens Notdurft, im Gegenteil, zwiefach, überreich kommt es wieder in seine Scheuern zurück. Das Wort der Alten wäre schon stark und groß, würde es nur für den Sabbat und den Festtag gelten, da könnte es schon in dieser Begrenzung manchem eine Mahnung sein, der da meint, er könne keinen Augenblick entbehren für seine Arbeit, der da meint, der Erwerb, das Geschäft sei so der Herr seines Lebens, daß er keine Minute, auch nicht die Stunde der Andacht ihm entziehen dürfe — wie wenn nicht die seelische Erhebung eines Feiertags, einer Gottesdienststunde alle Lebensenergien unmeßbar erhöhen würde; — auch in dieser Begrenzung schon zeigte es den Arbeitsknechten, die wir heute alle sind, ein Stück unserer nie verlorenen, nur unserem Bewußtsein entschwundenen Freiheit. Aber das Wort der Alten hat gar nicht diese Enge. Sabbat ist in der Sprache der jüdischen Frömmigkeit nicht nur der Sabbat, „der Sabbat wiegt alle Gebote auf", Sabbat ist der Inbegriff allen jüdischen Lebens. Und der Spruch unserer Alten will sagen: je mehr du für das Judentum an Opfern bringst, um so größer wird das Maß dessen, das dir zum Leben und dessen Schmuck gegönnt ist. Denk nicht, daß du in Wahrheit ein Opfer bringst, daß das, was du jetzt hingibst, dir zum Leben fehlen wird, das Gegenteil ist der Fall, jede Hingabe, jede Gabe steigert nur die Fülle der Güter. Wer weiß, wie unendlich schwer es ist, bei so vielen Juden der Gegenwart die Bereitwilligkeit zur Hergabe von Mitteln für jüdische Zwecke zu finden, wie sie ängstlich jeden Pfennig, den sie sich abringen, als Verlust buchen, der weiß, wie not es tut, jenes alten Spruches unserer Weisen wieder bewußt zu werden.

Und das Gleiche gilt für des Satzes Schluß: „je mehr man ausstreut für die Erziehung der Kinder, um so mehr streut uns Gott, je mehr man daran spart, um so mehr spart Gott an uns." Welche Erziehung hier gemeint ist? Darüber darf wohl kein Zweifel herrschen. Juden sind immer bereit, für die Erziehung ihrer Kinder Opfer zu bringen; aber wenn es sich um die Erziehung ihrer Kinder zum Judentum handelt, dann ist plötzlich das kleinste Opfer zu groß. Man weiß, wie es besonders auf dem Lande heute ist. Einen Lehrer anzustellen, damit die Kinder im Judentum erzogen werden, ihm das erforderliche Maß des Lebensunterhaltes zu gewähren, jedes Opfer erscheint da als zu groß. Allerhand Ausflüchte werden gemacht; wer selbst keine Kinder mehr hat, zuckt die Achseln und erklärt, ihn ginge das nichts an, er habe ja keine erziehungsbedürftigen Kinder mehr. Alles erscheint da als Opfer, alles wird berechnet nach dem Umfang, in dem die herzugebende Summe anscheinend dem gesamten Lebensunterhalt entzogen wird. All solchem Rechnen und Reden will das Wort der Alten entgegentreten. Alle jüdische Erziehung ist Angelegenheit aller, nicht nur der Eltern, und jedes Opfer, das man dafür bringt, trägt zwiefach, reichlich seinen Lohn und seine Frucht, erhöht die Lebensenergien und die Widerstandskraft der Gesamtheit und stützt so den einzelnen. Jedes Sparen an dieser Stelle schwächt die Kraft der Gesamtheit und entzieht dem einzelnen damit eine Stütze, der er, früher oder später, dringend bedarf, und deren Fehlen ihm all sein Geld und Gut wertlos macht. Hier öffnet sich in aller Abhängigkeit und Gebundenheit des Menschen ein Tor zur Freiheit, zur wirklichen sittlichen Freiheit der Gestaltung des inneren Schicksals des einzelnen, und der Gesamtheit. So wird jenes Wort der Alten zu einem flammenden Aufruf jederzeit, und besonders am Beginn eines neuen Jahres. Möge er von vielen verstanden und gut verstanden werden.

---

## Was lehrt uns der Festkalender (Luach)?

Von Rabbiner Dr. Sander, Gießen.

Wenn die religiöse Bibliothek des Israeliten noch so gering ist und vielfach nur aus zerrissenen Exemplaren von Gebetbüchern besteht, die trotz aller Pietät des Besitzers durch neue ersetzt werden sollten, *ein* Büchlein schafft er sich immer in neuster Auflage an: den Kalender, Luach genannt; d. h. wörtlich „Tafel", weil die ursprüngliche Form der Wandkalender war, bis die Buchform den Sieg errang. Mit Wehmut wird der Kalender des abgelaufenen Jahres außer Dienst gesetzt, denn mancher, der darin verzeichneten Tage hat sich mit tiefem Ernst ins Gedächtnis eingeschrieben, mancher hat wohl auch die Seele freudig aufjubeln lassen; mit fragendem und hoffendem Blick wird die Reihe der künftigen Tage betrachtet, die auch wieder dem Meere der Ewigkeit zuströmt und mit unaufhaltsamer Gewalt alles Lebende sanft mit sich reißt. Der Kalender kündet die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen in seiner schlichten und doch so beredten Weise. Aber nicht zu allen Zeiten konnte man schon so sicher im voraus über die Einteilung und Gliederung der Zeitabschnitte Tag, Monat und Jahr unterrichtet werden. Erst seit rund 1600 Jahren besteht der für uns maßgebende Festkalender. Bis dahin hat man erwartungsvoll nach der Erneuerung des Mondes ausgeschaut, um dann auf Grund gewissenhafter Zeugenaussage jedesmal den Eintritt des neuen Monats feierlich zu begrüßen, oder wie der talmudische Ausdruck lautet: den Monat zu heiligen, um danach die Festtage zu bestimmen. Dieses umständliche, auf sinnlicher Wahrnehmung beruhende Verfahren wurde treu der Ueberlieferung geübt, als die Gelehrten bereits lange imstande waren, den Eintritt des Neumonds auf Grund astronomischer Kenntnisse im voraus mit Sicherheit zu berechnen.

Dieses veraltete Verfahren, in seinen Mängeln längst erkannt, führte zu Meinungsverschiedenheiten und bot reichlich Anlaß zu ernstem Streit. Aber alle Abweichungen in der Ausübung der Religionsgesetze hätten nicht den Bestand des Judentums so sehr erschüttert, wie die Festesfeier an verschiedenen Tagen. Wohl haben Pharisäer und Sadduzäer um die Festsetzung des Schowuausfestes streiten können, in der Praxis zeigte sich Einigkeit. Kein Wunder, daß Rabbon Gamliel um 100 nach der gew. Zeitrechnung, um die Einheit des Judentums zu wahren, seine ganze Amtsgewalt einsetzte, um dem von ihm bestimmten Versöhnungstage die unumstrittene Heiligkeit zu sichern, und nicht zugab, daß eine vermeintliche bessere Einsicht einen früheren oder späteren Tag zum Festtage erklärte. Mit schwerem Herzen unterwarf sich Rabbi Josua der Entscheidung des Patriarchen, und auch erst, nachdem Rabbi Akiba, der es später wagte, das schwache Völkchen der Juden zum Kriege gegen das römische Weltreich aufzurufen, Rabbon Gamliels Forderung als berechtigt erklärt hatte. Die Zeitgenossen erkannten, daß Rabbon Gamliel recht handelte, wenn er rücksichtslos die Uebereinstimmung der Festesfeier auf Grund seiner Entscheidung zu erhalten suchte, nur wurde es ihm nicht verziehen, daß er, um die gegenteilige Ansicht zu unterdrücken, den Gegner zu demütigen suchte. Ein ergreifendes Bild ist es, wenn Rabbi Josua auf Befehl des Patriarchen im Werktagsgewand demütig vor Rabbon Gamliel erscheint, an dem Tage, den er als den wahren Versöhnungstag ansieht und Gamliel den viel jüngeren Josua mit den Worten empfängt: „Mein Lehrer und mein Schüler; mein Lehrer an Weisheit und mein Schüler, da Du

meinem Befehle gehorcht hat". Auch den letzten Rest der strengen Herbheit Gamliels vergessen wir. Als er nämlich wegen der wiederholten Maßregelungen Rabbi Josuas, der seine abweichende Meinung nicht zurückhält, seines Amtes entsetzt wurde, blieb er trotzdem dem Lehrhaus nicht fern, sondern setzte sich in die Reihe der Zuhörer, wies aber auch das Amt nicht zurück, als man ihm in Abwechslung mit dem jungen Elasar ben Asaria den Vorsitz im Lehrhaus übertrug und begnügte sich mit einem geringeren Teile seiner früheren Machtstellung.

Ob es dem Judentum zum Schaden gereicht, daß es nicht mehr die Autorität eines Patriarchen kennt? Manchmal wünschte man eine Zentralstelle, von der aus die Leitung der gesamten jüdischen Angelegenheiten erfolgte und die auch durch ein strenges Machtwort die Ausführung ihrer Anordnungen erzwingen könnte. Der Ruf nach einem religiösen Diktator mag manchmal nicht ganz unberechtigt erscheinen. Tatsächlich aber hat das Judentum sich wie durch ein Wunder ohne diese Zentralgewalt behauptet und in den grundlegenden Fragen eine bewunderungswürdige Einmütigkeit gezeigt.

Als der Patriarch Hillel der Zweite im Jahre 344 oder 358 nach der gew. Zeitrechnung den festen Kalender einführte, nach welchem die gesamte Judenheit bis auf den heutigen Tag ihre Festtage berechnet, gab er seinen Rechtsanspruch preis, den Termin für die Feste vorzuschreiben, und seine Nachfolger im Amte erkannten diese Maßregel, die einen ernstlichen Bruch mit der Vergangenheit bedeutete, weil vernünftig und zweckmäßig, ohne Widerspruch an. Kein Widerspruch erhob sich gegen diese Neuordnung, obwohl sie auch willkürliche Bestimmungen enthält, die leicht als Gesetzesübertretung gedeutet werden könnten. Ist doch in diesem Kalender Vorsorge getroffen, daß der Jaum Kippur aus praktischen Erwägungen nicht auf einen Freitag oder Sonntag, das Bachweidenfest „Hauschanoh raboh" niemals auf einen Sabbat fällt. So ruft uns das kleine Kalenderchen an jedem Tage zu: „Eure Väter haben meinen Vorfahr mit solcher Einmütigkeit aufgenommen, und ich schlinge mich als das festeste Band der Vereinigung um die gesamte Judenheit." Vergleicht man, wie lange die Protestanten sich weigerten den Gregorianischen Kalender, die Griechisch-Orthodoxen sogar bis in unsere Tage sich des Julianischen Kalenders bedienten, so darf man das Wort der Thora in freier Anwendung gebrauchen (5. M. 4, 8): „Israel ist doch ein weises und verständiges Volk, es folgt den Gesetzen der Vernunft und weiß in Ansehung großer Aufgaben auch ernste Bedenken zurückzudrängen." Was hiermit der Gesamtheit Israels verkündet wird, das gilt für jede Einzelgemeinde und jedes Einzelmitglied. Im Interesse der geschlossenen Einheit muß auch jede einzelne Gemeinde einem leisen Zwange sich fügen und darf nicht auf ihre absolute Souveränität oder Autonomie pochen. Unterwerfung der einzelnen Mitglieder unter die Autorität der Gemeindeverwaltung muß ebenso gefordert werden. Wie aber Rabbon Gamliel sich nicht aus gekränktem Ehrgeiz dem Lehrhause entzog, und sich mit Halbierung seiner Macht zufrieden gegeben hat, so sollen auch die Männer, die das Vertrauen ihrer Gemeinde genießen, nicht bei jedem Widerspruch, auf den sie stoßen, ihr Amt als lästige Bürde von sich werfen. Der Gesamtheit im engeren oder weiteren Kreise zu dienen, muß als Pflicht und Ehre empfunden werden. So werden die letzten Worte unseres Kalenders: „das neue Jahr möge uns zum Segen werden" in diesem erweiterten Sinne zum Heile des gesamten Judentums sich erfüllen

---

# Rahel weint um ihre Kinder.

Von Rabbiner Dr. Julius Lewit, Alzey.

Wir sind gewohnt, daß die heilige Schrift uns über die Bedeutung der Feste belehrt, so enthält die Schriftvorlesung an den Wallfahrtsfesten ausdrückliche Belehrungen über den Inhalt der Feste. An den erhabenen Festen, die wir nun durch die Gnade Gottes wieder feiern werden, forschen wir jedoch vergebens in der Schriftvorlesung nach der Bedeutung von Rausch-haschono. Mit keinem Worte geschieht des großen Festes Erwähnung als Tag des Gerichtes, der Erinnerung, der Erschütterung. Aus der Thora werden wir an beiden Festtagen mit Erzählungen aus dem Leben des Patriarchen Abraham, aus dem Prophetenabschnitt am ersten Tage mit Hanna und Samuel und am anderen Tage mit dem 31. Kapitel aus dem prophetischen Buche Jeremia bekannt gemacht. Und dennoch, wenn wir uns in die Erzählungen, die uns am Neujahrsfeste aus der heiligen Schrift näher gebracht werden, hineinleben, so werden wir finden, daß es geeignetere, belehrendere, anregendere und ernstere Gedanken nicht geben kann, die wert und würdig sind, unser Denken und Empfinden zum Beginn des neuen Jahres zu erfüllen. Vor allem ist es das Kapitel aus Jeremia am zweiten Neujahrstage, das alljährlich, so oft ich es der lauschenden Gemeinde vortrage, mein Herz tief ergreift und meine festliche Stimmung erhöht. Es sind die Worte zumal von der weinenden Mutter Rahel. „Kaul beromo nischmo." „Eine Stimme wird gehört zu Rama, Wehklagen und bitterliches Weinen, Rahel weint um ihre Kinder, sie will sich nicht trösten lassen, denn ihre Kinder sind dahin. Aber Gott spricht: „Hemme Dein Weinen und die Tränen Deiner Augen, denn der Lohn für Deine Mühe bleibt bestehen. Die Kinder werden wieder in die Heimat zurückkehren. Ja, es lebt die Hoffnung für Deine Zukunft, spricht der Ewige!" „Rochel mewacko al boneho". „Rahel weint um ihre Kinder." Die weinende Mutter! Es gibt kein erschütternderes Bild, das uns Dichter und Maler vorführen können. Dieses Bild der weinenden Mutter übt auf jeden Menschen seine Wirkung aus. Wir haben den entsetzlichen Weltkrieg erlebt, wir haben die weinende Mutter gesehen und gehört, die Mutter, die um ihre Kinder weint. Rahel, das geliebte Weib des Patriarchen Jacob, starb mitten auf dem Wege, als noch eine weite Strecke bis zur Höhle Machpela, der Familienbegräbnisstätte war, wo die beiden Stammütter Sara und Rebecka und der Stammvater Abraham zur ewigen Ruhe gebettet waren.

Es war sehr heiß, Jacob konnte sein vielgeliebtes Weib Rahel nicht bei den Eltern betten, sondern er mußte sie dort, wo er sich gerade befand, in Rama bei Bethlehem begraben. Der Patriarch hat es nie überwinden können und noch auf seinem Sterbebette in Aegypten, als er seinen Lieblingssohn Josef bittet, ihn in der Höhle Machpela im Lande Kanaan bei den Eltern beizusetzen, erwähnt er es, sich gleichzeitig entschuldigend, daß er Josefs Mutter nicht in der Familiengrabstätte begraben hatte, sondern unterwegs bei Rama, weil es ihm anders infolge der noch weiten Entfernung und der großen Hitze unmöglich gewesen war. Dieses Grab der Mutter Rahel zu Rama war bei den Nachkommen hochgeschätzt, eine Stätte herzlichsten Gedenkens. Ein Beweis dafür ist, daß der Prophet Jeremia in späteren Zeiten den Satz, der oben angeführt, von der weinenden Mutter Rahel zu Rama gedichtet hat. Diesen ergreifenden Satz hat die Folgezeit lebensfrisch gemacht und viele Sagen daran geknüpft. So die folgende: Als das jüdische Volk durch den König Nebukadnezar in das babylonische Exil geführt wurde, da traten die Vorfahren vor den Thron Gottes und beteten um Gnade und um Verzeihung für ihre Kinder, Adam und Eva, Noah, Abraham, Isaak und Jacob, Moses und Aron, Samuel und David. Aber Gott sagte: „Das Volk hat durch sein sündhaftes Tun das schlimme Schicksal sich selbst verschuldet." Als jedoch der Zug der Verbannten an dem Grabe der Mutter Rahel vorüberzog und Rahel im Grabe das Schluchzen der Kinder hörte, da erhob sie sich im Grabe, so berichtet die Sage, begab sich vor den Thron Gottes und legte Fürsprache für das verirrte, sündige Volk ein, sie weinte um ihre Kinder. Der weinenden Mutter Gebet konnte Gott nicht widerstehen, er erhörte ihr Flehen. — Also heißt es im prophetischen Buche Jeremia im 31. Kapitel: „Eine Stimme wird gehört zu Rama, Wehklagen und bitterliches Weinen, Rahel weint um ihre Kinder, sie will sich nicht trösten lassen, denn ihre Kinder sind dahin. Aber Gott spricht: „Hemme Dein Weinen und die Tränen Deiner Augen, denn der Lohn für Deine Mühe bleibt bestehen. Die Kinder werden wieder in die Heimat zurückkehren. Ja, es lebt die Hoffnung für Deine Zukunft, spricht der Ewige!"

Wahrlich, kann es eine größere Verherrlichung der Mutter geben, als dieser Satz von der weinenden Rahel! Gerade diese Erinnerung an die verewigte Mutter Rahel wurde den Nachkommen noch Stab und Stütze für die Zukunft auch in Zeiten [illegible] verallgemeinert auf jede Mutter. So ist [illegible] chen Gemeinschaft geblieben durch die Jahr[illegible] bis auf den heutigen Tag. Die Liebe zur Mutter oder die wehmutsvolle Erinnerung an die verstorbene Mutter vermag noch immer wieder das jüdische Kind auf den rechten Weg zu führen.

Von dem Patriarchensohne Josef heißt es, daß die Versuchung und Verführung in Aegypten im Hause Potiphars an ihn herangetreten waren. Er war noch so jung, niemand war bei ihm, der einen hemmenden Einfluß auf ihn ausgeübt hatte, niemand verwarnte ihn. Und dennoch fand er die Hemmung in sich selbst! In dem Augenblicke der Versuchung kam ihm der Gedanke an seine Mutter, an seinen Vater und er erschrak! Die Frage stieg in ihm auf, wie könnte ich vor meiner Mutter bestehen, wie könnte ich meiner geliebten, verewigten Mutter in himmlischen Höhen einst begegnen und wie könnte ich meinem geliebten Vater in die treuen Augen sehen, wenn ich der Verführung folge und das Böse tue. Dieses Bewußtsein des sich Ermannens war so stark in ihm geworden, daß es ihm zur Hemmung wurde, so daß er zur Besinnung kam und der Sünde tapfer widerstand!

In unserer Zeit der Verführung und der Genußsucht, wenn unsere Söhne und Töchter das Elternhaus verlassen und draußen in der Ferne in den großen Städten weilen, um sich einen Lebensberuf aufzubauen, wie viele vergessen die Eltern, die Geschwister, die Ehre der Familie, die große Verantwortung für sich und die Ihrigen, ihre eigene Zukunft, nur um eines eitlen, kleinen Vergnügens willen. Wie viele junge, noch unerfahrene Menschen, die sich zügellos allen Verlockungen hingeben, gleichen heute mehr als jemals dem schwanken Rohre, das der Gegenstand der Begierde

hin und her bewegt. Darum heil dem jüdischen Jüngling, heil der jüdischen Jungfrau, in denen die Liebe zu den Eltern, die Liebe zu den Geschwistern, die Rücksicht auf die Familie so gewaltig leben und wirken, daß sie fest wie der Fels dastehen, der nicht wanket und nicht weichet!

Fürwahr das fromme Elternhaus vermag gar Wunderbares den Kindern mit auf den Lebensweg zu geben, daß sie des rechten Zieles nicht verfehlen!

Ganz gewiß heute mehr als früher ist der Satz des Propheten Jeremia von der weinenden Mutter geeignet unser Denken und Empfinden beim Beginne des neuen Jahres zu erfüllen.

Ja, wir stimmen ein in den Hymnus auf die Esches chajil im letzten Kapitel der Sprüche Salomos: „Rabbaus bonaus ossu chojil weat olis al kullono". „Viele Frauen haben sich wacker erwiesen, Du aber, o Mutter, hast sie alle übertroffen!"

---

# Volk der Thora.

Rabbiner Dr. Ignaz Maybaum, Bingen a. Rh.

Unter den Bezeichnungen, die die Neuzeit dem jüdischen Volk gegeben hat, verdient das Beiwort, das uns das Volk des Buches nennt, unsere Aufmerksamkeit. Wir Juden sind das Volk des Buches: die Heilige Schrift ist für unser Schicksal das Klima gewesen, das uns gebildet hat. Das bedeutet aber nicht, daß der jüdische Mensch ein intellektueller Typus ist, das jüdische Volk ein Volk von Bücherlesern und solchen, die nur in Gelesenem denken, also nicht aus der Unmittelbarkeit des natürlichen Denkens und Empfindens. Das Buch, von dem die Rede ist, ist die Heilige Schrift. Diese liest man nicht, so wie man Bücher liest und weglegt. Die Heilige Schrift lebt man. Sie eröffnet uns den Inhalt der jüdischen Frömmigkeit, ist die ewige Wiederholung und daher immer die einfache Sprache von dem Einen, das not tut, und ist fern von aller Schriftgelahrtheit. Das jüdische Volk als Volk des Buches ist nicht Träger irgend eines Bildungsstoffes, sondern ist Träger des Gotteswortes. Das Wort Gottes nennen wir die Thora.

Die Verwechslung von Frömmigkeit mit einer Art von Wissen ist in der jüdischen Geschichte selbst angelegt und aus ihr erklärlich. Als nach der Rückkehr aus Babylon die Juden daran gingen, sich geistig einzurichten, war die Situation folgende: Die Heilige Schrift — zum größten Teil wenigstens — war vorhanden, es war nur die Frage, wie gelangt sie zu allen Teilen des Volkes. Da entstanden die Einrichtungen der Schriftvorlesung und der Schrifterklärung in der Synagoge, und neben der Synagoge entstand das Lehrhaus, in dem in aller Energie die Heilige Schrift durchforscht und alle Möglichkeit, ihren Gehalt in die Praxis umzusetzen, gesucht wurde. Das Ziel wurde erreicht: das ganze Leben des jüdischen Menschen von der Kindheit bis zum Grabe war begleitet von religiösen Vorschriften und Lehren. Für den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, für jede Stunde und jede Situation war alles geschaffen, was zum religiösen Hausrat gehörte: Segenssprüche, Gebete, Spruchweisheit und religionspädagogische Erzählung. Eine religiöse Kultur, fest verwurzelt in allen Teilen des Volkes, entstand. Es ist begreiflich, daß die Kräfte, die dieses Werk geschaffen haben, in der Wertschätzung besonders stiegen. Das Thorastudium wurde das Höchste. Hieß früher das Ideal der Frömmigkeit der Zaddik, der Fromme schlechthin, so wurde es nunmehr der Chochom, der Fromme, der die Schrift kannte. Das ging so weit, daß man die eigene Vergangenheit nicht mehr verstand. Abraham z. B. in der Agada ist nicht mehr der, der er in der Bibel ist. In der Bibel ist er der Typus naiver Frömmigkeit, die keine gelernten Gebete, keine formulierte Lehre besitzt, die nichts hat, als das Erlebnis der Ehrfurcht vor dem Erhabenen und das Bewußtsein von der unerschöpflichen Liebe, die alles Geschaffene umgibt. In der Agada: ein Kenner der Thora, in ihr lernend und Schüler darin unterrichtend. Der Thora, die es zu seiner Zeit doch nicht gab. Ja, es konnte sogar die Frage entstehen, ob man ein Frommer sein kann, wenn man kein Schriftkundiger ist. Das heißt nun wahrlich die Forderung sehr hoch spannen. Die ganze Exklusivität, der Stolz und das Glück, auserwählt zu sein zu religiöser Sendung, haben hier ihre Wurzel. Es wurde mehr verlangt als bei allen andern Völkern. Jude war man vor allem durch einen geistig-religiösen Besitz.

Ob wir diese Vergangenheit billigen oder nicht, wir sind die Kinder dieser Vergangenheit. Es singt in unserem Blute, daß wir die Kinder derer sind, die die Krone der Thora höher stellten als alles andere, denen einer, der die Schrift in ihrer ganzen Weisheit und Erhabenheit wirklich kannte, mehr galt als ein König in Purpur und Macht. Wie steht es nun mit den Möglichkeiten, diese Vergangenheit zu erhalten? Wir kennen heute neben der Religion das bürgerliche Gesetz. Zur Zeit aber, da die Thora gleichsam die Verfassung der jüdischen Gemeinschaft war, wurde dieser Unterschied nicht anerkannt. Die Thora enthält auch, so sagte man, wenn man in ihr zu suchen versteht, alles, was weltlichen Handel und Wandel regelt. So entstand aus der Thora Mischnah und Talmud. Ein großangelegtes Unternehmen, eine Gemeinschaft nicht durch ein bürgerlich-weltliches, sondern durch ein religiöses Recht zu verwalten. Aus dem jüdischen Volke wurde unter dem Einfluß der auf das juristische Gebiet erweiterten Thora die jüdische Gemeinde.

Die Idee der erweiterten Thora ist nicht vereinbar mit dem Gedanken der Trennung von Religion und bürgerlichem Recht, oder, wie es schlagwortartig heißt, der Trennung von Staat und Kirche. Die Idee der erweiterten Tora hat sich ungeheuer schöpferisch erwiesen. Sie ließ unsere Gemeinschaft den Untergang als Staatsvolk, als Volk der Thora, überdauern. Nun aber steigt eine Neuzeit herauf, die den Begriff der Trennung von Staat und Kirche, von Religion und Recht, in alle Köpfe hämmert. Zum Vorteil der Religion. Denn Religion gewinnt, wenn der Staat ihr die Aufgaben, die Außenwelt zu verwalten, abnimmt. Sie verinnerlicht sich bei dieser Teilung und kann sich auf ihr eigenstes Gebiet zurückziehen. Auch auf jüdische Verhältnisse muß sich dieser Gewinn auswirken. Der Talmud, wie sehr auch als Quelle zur Erkenntnis der jüdischen Vergangenheit geschätzt und geliebt, ist heute nicht mehr die religiöse Behörde, die die jüdische Gemeinschaft in weltlichen Dingen lenkt. Auch der orthodoxeste Jude richtet sich, wenn er ein Haus verkauft, Geld kaufmännisch empfängt oder vergibt, nach dem bürgerlichen Recht, nicht nach dem Talmud. Er ruft zur Abfassung des Schriftstückes nicht den Rabbiner, sondern den Rechtsanwalt. Die Verwandlung eines mittelalterlichen [illegible] in einen weltlichen Rechtsstaat nennt man Säkularisierung. Es ist gleichfalls Säkularisierung, wenn der Talmud seit der Emanzipation dem bürgerlichen Gesetz den Platz geräumt hat, und wir wären wieder einmal so weit, daß wir die Worte, die einst Israel zu Samuel sprach: „Wir wollen sein wie alle anderen Völker" zu unseren eigenen machen könnten.

Dieser Ruf darf aber nicht bedeuten: „Wir wollen nicht mehr sein das Volk der Thora". Sofern wir diese Stelle richtig aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang begreifen, bedeutet sie: Das Judentum ist verraten, wenn wir in ihm nichts anderes sehen als ein Familienidyll, und dabei das Schicksal des Gemeinschaftsganzen nicht beachten. Als zur Zeit Samuels die Erkenntnis reifte, daß die patriarchalische Familienordnung nicht mehr genüge, um das Judentum zu erhalten, daß dazu eine über die Familien hinausgreifende Zusammenfassung nötig sei — damals das Königtum — formulierte man: „Wir wollen sein wie alle andern Völker". In diesem Sinne dürfen wir uns die Schriftstelle zu eigen machen. Wir bleiben das Volk der Thora, auch wenn ganze Bezirke des Lebens der talmudischen Diktion entzogen wurden, auch wenn die mittelalterliche Kehilloverfassung nicht mehr besteht, seit die Emanzipation aus den Juden Staatsbürger gemacht hat. Es ist eine andere Umgebung, in der wir als neuzeitliche Menschen die Thora, die von nun an wieder nur die Heilige Schrift ist, leben. Wir gehen einen neuen Weg, und jeder Weg ins Neue ist gewiß etwas Gefährliches. Doch besitzen wir einen guten Kompaß, und das ist die Treue. Wir sind wohl eine Zwischengeneration. Wenn uns aber die Treue führt, bleiben wir — unter welchen Bedingungen auch immer — was wir immer waren: das Volk der Thora.

---

# N'ilahgedanken.

Von Rabbiner Dr. Italiener, Darmstadt.

„Die Herrlichkeit des Ewigen erstrahlt über Dir."

In manchen Gegenden war es früher Brauch, daß man zu N'ilah nochmals zum Allerheiligsten hinaufschritt, nochmals die heilige Lade öffnete und die Thorah herausnahm, um daraus vorzulesen. Mit Recht. In keiner Stunde des Jahres gehören die Thorah und der Jude so zueinander wie in der N'ilahstunde, da er im Begriffe steht, das Gotteshaus zu verlassen und ins Leben zurückzukehren. Im Gotteshaus Frieden, draußen Kampf, im Gotteshaus Reinheit, draußen die Niedrigkeit des Alltags, im Gotteshaus Festigkeit, draußen Versuchung und Sünde. Wo ist die Macht, die dem Juden Schutz verleiht, wo die Kraft, die ihn halten kann? Da fällt sein Blick auf das Allerheiligste, und er nimmt sie noch einmal heraus die Thorah und sieht sie da, wie er sie an sich drückt, den warmen Strom ihres Lebens in seinen Adern spürt, da ist es ihm, als ob auch etwas von ihrer Seele auf ihn überströmte: Kraft von ihrer Kraft, Geist von ihrem Geist, und da erst erlebt er ganz das Wunder von N'ilah: „Die Herrlichkeit des Ewigen erstrahlt über Dir."

Was war es denn, das in jener Stunde vorgelesen wurde? Was könnte es anderes sein, nachdem zu Minchah der Schluß

der Thorah vorgelesen war, als der Anfang der Thorah:*) Anfang und Ende der Thorah, durch den Geist des Versöhnungstages miteinander verbunden. Beide Stellen künden von der Sonne, die eine von ihrem Aufgang, die andere von ihrem Untergang. Was ist es denn, was dem Jom-Kippur einen Glanz gibt, daß wir — längst in den Alltag zurückgekehrt, noch ein stilles Leuchten in unserem Herzen tragen, was anders als daß dieser Tag selbst ein Sonnenaufgang ist, ein Morgen, ein neuer Anfang in unserem Leben. Was anders aber auch, als daß über ihm ebenso gebreitet liegt die stille Feierlichkeit eines Sonnenunterganges — zumal in der Scheidestunde, zu N'ilah, da alles von Minute zu Minute stärker an Abschied gemahnt, immer stärker das Ahnen in uns erwacht an jene Stunde, da auch unseres Lebens Sonne sich dem Untergange neigt und wir mit einem letzten Blick der Liebe noch einmal alle die segnend umfassen, die unserem Herzen nahe standen.

Das Ende der Thorah kündet vom Untergang der Sonne. Es ist die strahlendste, die jemals dieser Erde leuchtete, es ist die Lebenssonne unseres großen Führers Mose. So viel erhabene Stellen die Thorah auch besitzt, keine wohl ist so ergreifend, keine wohl so aus jüdischem Geiste geboren, wie der Bericht von der Sterbestunde des Mose. Ein Mensch stirbt, das ist der Sinn der wenigen Sätze, die wir mit bewegter Seele lesen. Auf beiden Worten liegt der Ton: auf dem Wort „sterben" und dem Wort „Mensch". Das Wort „sterben" gibt dem Bericht das Große, das Feierliche, und das Wort „Mensch" gibt ihm die demutsvolle Zurückhaltung, ausgedrückt durch jene Keuschheit der Sprache, wie sie in unerreichter Meisterschaft nur die Bibel besitzt, jene Keuschheit der Sprache, die mehr verhüllt als entschleiert, mehr andeutet als ausspricht. Das empfinden wir vor allem in dem Satze, der uns wie keine andere Stelle der Heiligen Schrift die ganze Größe des Mose nahebringt: ויהושע בן נון מלא רוח חכמה כי סמך משה את ידיו עליו „Josua, der Sohn des Nun, war erfüllt vom Geiste der Weisheit, denn Mose hatte seine Hände auf ihn gelegt."

Die ganze Größe des Mose? — Klingt das nicht wie Uebertreibung? Hier ist doch kaum von Mose die Rede? Von Josua ist die Rede, daß er „erfüllt war vom Geiste der Weisheit"! Wir haben Mose mit einer Sonne verglichen. Wie man die Kraft und Schönheit der Sonne niemals empfindet, wenn man in sie hineinschaut, sondern nur, wenn man ihre Wirkung beobachtet, das Licht, die Wärme, den Segen, den sie allen Wesen beglückend spendet, so verfährt die Heilige Schrift bei der Schilderung des Mose. Viel zu erhaben, ihn selbst schildern, ihn selbst in Worten zeichnen zu können, weist sie nur auf den Segen, auf die Wirkung hin, die von diesem einzigartigen Menschen ausgeht. Von Josua spricht sie, dem Jünger des Mose, ihn rühmt sie, und zwar das Höchste, was man von einem Menschen rühmen kann: „daß er erfüllt war vom Geiste der Weisheit" und läßt uns nur ahnen, daß diese Weisheit stammt von einem anderen, der tausendmal größer war als er, von einem, der ihn nur zu berühren, nur seine Hände auf ihn zu legen brauchte, um ihn der Fülle seines Segens teilhaftig werden zu lassen.

Die Hände des Mose! Wer den Sinn der ganzen Heiligen Schrift in wenigen Sätzen kennen lernen will, der braucht nur die Erzählungen zu lesen, in denen von den Händen des Mose die Rede ist: Die Hände, die das Antlitz verhüllen in scheuem Erbeben, als Gott dem Mose am Dornbusch erscheint, die Hände, die den Stab erheben in gläubigem Vertrauen, als Gott die Wogen des Schilfmeeres teilt, die Hände, die die Tafeln des Gesetzes zerbrechen in heiligem Zorn, die Hände, die unermüdlich treuen Hände, die Tag und Nacht sich regen für sein so störrisches, hartnäckiges und doch von ihm über alle Maßen geliebtes Volk — das alles braucht man nur zu lesen, um zu wissen, was das Judentum unter Ehrfurcht, was das Judentum unter Glauben, was das Judentum unter heiligem Zorn, unter Kraft, unter Hilfsbereitschaft versteht.

Kein Bericht aber ist vielleicht so eindrucksvoll, keiner so geeignet, uns in der N'ilahstunde Kraft für den Alltag mitzugeben, wie die Erzählung von dem betenden Mose. Mose steht auf dem Berge, die Hände im Gebet erhoben für die drunten im Tale kämpfenden Brüder. Aber Mose ist nicht allein. Zwei Gefährten stehen rechts und links von ihm, die ihn stützen. Und unter dieses wundersame Bild setzt die Heilige Schrift die Worte, gleichsam den ganzen Lebensinhalt unseres Lehrers Mose widergebend: „Seine Hände waren Treue bis zum Untergang der Sonne."

Wir haben Mose mit der Sonne verglichen. Ein Leuchten ging von ihm aus, ein Segen. Seine Hände waren es, die segneten, seine Hände waren es, die leuchteten. In der Erzählung von dem betenden Mose auf dem Berge liegt der Quell für das Licht, liegt der Schlüssel für den Segen. Weshalb ward Mose so groß? Weil er sein Leben lang sich selbst klein gedünkt, weshalb durfte er hinansteigen zur Höhe Gottes wie kein Sterblicher sonst, weil er sein Lebtag sich als nichts anderes fühlte, denn ein Mensch, ein schwacher, hilfloser Mensch, ein Mensch, der sich anlehnen muß an andere, ein Mensch, der sich stützen muß auf andere. Mose stützt sich, stützt sich auf die drei Mächte, ohne die — so sagen unsere Lehrer — kein Mensch wahre Größe zu erringen vermag, drei Mächte, die eine von ihnen sichtbar, die beiden anderen unsichtbar. Die sichtbare Macht, das ist der Mensch neben und mit uns, und die unsichtbaren Mächte: es ist im Himmel über uns, unser Gott, und es sind in der Erde unter uns unsere Väter und Mütter, die längst im Grabe schlummern, deren Geist und deren Blut aber unseren Geist und unser Blut gestaltet haben.

N'ilah entläßt uns, um den Kampf des Lebens wieder aufzunehmen. Wie wären wir besser gerüstet als mit dem Bilde der zum Himmel erhobenen Moseshände im Herzen. Das ist vielleicht die erhabenste Lehre des Versöhnungstages: Einer muß den anderen stützen, ein Mensch den anderen, ein Volk das andere, eine Religion die andere. Das ist der „Geist der Weisheit", den die Moseshände — wie einst dem Josua — so jetzt uns in die Seele werfen.

Wir sollen uns stützen auf den Menschen. Aber in aller Gemeinsamkeit mit anderen Menschen, in allem Vertrauen zu denen, die mit uns gehen, laßt uns nicht vergessen, daß alles Irdische zerbricht, alles Sterbliche vergeht. Laßt uns eingedenk bleiben jener Stütze, die, wie sie einst unsere Väter im Lebenskampf begleitete, so auch uns allein die wahre Kraft zu geben vermag, und das ist der alte treue Gott der Väter, der שומר ישראל, der Hüter Israels.

So gewappnet wollen wir die Werktagsarbeit wieder aufnehmen, wie Mose getreu bis zum Untergang der Sonne, getreu bis zu jener Stunde, da wir die müden Hände sinken lassen, da unsere Seele sich emporschwingt in das Reich des Friedens und „die Herrlichkeit des Ewigen uns erstrahlet" — im ewigen Leben.

---

## Die Orthodoxie in der Organisation der Gemeinden.

Bis zum Streit um die Liturgie des Hamburger Tempels, gegen den der große Sohn der Mainzer Gemeinde, Isaac Bernays s. A., in vorderster Reihe gekämpft hat, waren die Kultuseinrichtungen der jüdischen Gemeinden Deutschlands einheitlich. — Unbedeutende örtliche Verschiedenheiten des Minhag spielen hierbei keine Rolle.

Als jedoch die Modernisierungsbestrebungen in die Bet- und Lehrhäuser eindrangen und mit äußeren Angleichungen, wie hochdeutsche Predigt, Choralgesänge der männlichen Synagogenbesucher, Amtsrobe des Predigers, Rednerpult abseits der Estrade in der Mitte, mit Konfirmation bezeichnete Religionsprüfung der religiösmündig gewordenen Jugend, Baustil des Bethauses, nicht aufhörten, wurden auch durch Einführung willkürlicher Neuerungen variierende Liturgien in Deutschland und damit Gegensätzlichkeiten innerhalb der einzelnen Gemeinden geschaffen. — Wohl blieb kaum eine größere Gemeinde von den hierdurch hervorgerufenen Kämpfen verschont, jedoch waren diese Kämpfe sowohl in ihrer Form, als in der Art ihrer Abwehr durchaus verschieden.

In Hamburg wurde die Gemeinde areligiös gestaltet und es wurden für den Kultus zwei Sonderverbände gebildet.

In Breslau wurden zwei getrennte Kultuskommissionen innerhalb der Einheitsgemeinde errichtet.

In Berlin, wo immerhin der Ritus der „Alten Synagoge" unverändert blieb, schlossen sich die Traditionstreuen, wie in Frankfurt a. M. und in anderen Plätzen innerhalb der Zwangsgemeinde zu Kultusvereinen und erst nach ihren späteren Erfolgen auf dem Wege der Gesetzgebung, zu Separatgemeinden zusammen.

Diese durch die liberalere Gestaltung der Gesetzgebung geschaffene Lage stellte die deutsche Judenheit vor ein Novum, zu dem Stellung zu nehmen fast ausschließlich die Orthodoxie berufen war.

In Posen bestand früher eine liberale Synagogenvereinigung, dieselbe ist jedoch schon vor dem Kriege von der Gemeinde etatisiert worden.

Wenn auch die Frage der Austrittsmöglichkeit und der Gemeindebildungsform nur für wenige größere Plätze von Interesse war und ist, und Austritte im allgemeinen nicht vorkommen, so war gleichwohl das Austrittsgesetz (Preußen 28. Juli 1876, Hessen 10. Sept. 1878) für die jüdischen Verbände innerhalb der Orthodoxie von hoher Bedeutung.

Alle im jüdischen Gemeindeleben Stehenden, auch sofern sie Mitglieder orthodoxer Austrittsgemeinden sind, wissen die religiöse Verpflichtung der Zugehörigkeit zur örtlichen Religionsgemeinde im allgemeinen zu würdigen. Meinungsstreit besteht nur über den Zeitpunkt des Erlöschens dieser Verpflichtung gegenüber einer Gemeinde, die Einrichtungen unterhält, die der Tradition widerstreiten.

*) Als später das Fest der „Thorahfreude" auf das Schlußfest verlegt wurde, trat an diesem Tage zu וזאת הברכה Gen. Kap. 1 als neue Perikope hinzu. (Siehe Elbogen, Der jüd. Gottesdienst, S. 167.)

So ist 1876/1877 in Frankfurt a. M. ausschließlich zwischen den orthodoxen Mitgliedern heftig darüber gestritten worden, ob ein Austritt aus der bis dahin einheitlich geführten Gemeinde religionsgesetzlich noch geboten sei, nachdem die Verwaltung der israelitischen Gemeinde Frankfurt a. M. weitgehende Konzessionen gemacht und Einrichtungen schuf, die an und für sich allen Orthodoxen genügen können.

Die Anhänger der Trennungsgemeinden und die Gemeindeorthodoxie unterscheiden sich in ihrer theoretischen und praktischen Stellung zum Religionsgesetz in keiner Weise. — Gegensätzlichkeit besteht einzig und allein in der Organisationsform. — Die Entscheidungen ihrer religiösen Führer — insoweit sie die Gemeindeorganisation nicht berühren — werden gleicherweise gewertet. — Als Beweis hierfür kann die kürzlich veröffentlichte Responsensammlung „M'lammed l'hoil" angeführt werden. — Der Verfasser Prof. Dr. Dav. Hoffmann s. A., Rektor des mit der Berliner Austrittsgemeinde liierten orthodoxen Rabbinerseminars, zitiert Entscheidungen orthodoxer Rabbiner der Einheitsgemeinde Frankfurt a. M. Der Kampf innerhalb der Gemeinde Frankfurt a. M. um die Austrittsfrage gehört nicht nur der Geschichte an. — Die Frankfurter Gegensätze bestehen heute, nach 50 Jahren, genau wie damals.

Mit der Gründung der Achduth, einer übergemeindlichen orthodoxen Organisation für „Einheit" ist dieser Streit in bezug auf seine theoretischen und praktischen Seiten neu beleuchtet und abermals weit über Frankfurt a. M. hinausgetragen worden.

Aber nicht nur wegen der Organisation von Verbänden, wie freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums, Agudah, Achduth usw. hatte die so heftig umstrittene Austrittsfrage mehr als lokale Bedeutung.

Die zufolge des Austrittsgesetzes von der alten Frankfurter Einheitsgemeinde geschaffenen, so mustergültigen orthodoxen Einrichtungen haben anderen Großgemeinden als Vorbild gedient.

Es sei hingewiesen auf Köln, wo die traditionellen Einrichtungen ohne Unterbrechung bestanden haben und bestehen, auf Königsberg, wo die orthodoxe Austrittsgemeinde sich mit der Muttergemeinde wieder vereinigt hat, auf München, wo die persönlichen Kosten des orthodoxen „Ohel Jakob" von der Kultusgemeinde übernommen wurden, auf die Großgemeinde Berlin, die eine Anzahl orthodoxer Rabbiner angestellt hat, nachdem sie seit dem Tod von Dr. Mich. Sachs s. A. Jahrzehnte keine orthodoxen Rabbiner hatte, und die wie Frankfurt, die mustergültigsten orthodoxen Institutionen unterhält.

Ohne auf den Streit der Rabbiner Hirsch—Bamberger s. A. einzugehen, kann gesagt werden, daß die traditionelle Judenheit Deutschlands in immenser Majorität gegen den Gemeindeaustritt und für die dualistische Einheitsgemeinde ist, sofern von dieser den berechtigten Forderungen entsprochen wird.

Schalom al Jissrael lanezach.

## Gestalten aus der alten Wormser jüd. Gemeinde.

Von S. Rothschild, Worms.

### V.

#### Kantor Gustav Wertheim.

Er war in Bürgel (Kurhessen) geboren, hatte das jüdische Seminar in Hannover besucht, alsdann die Musikschule des Kantors Deutsch in Breslau und hatte seine Stimme noch durch Gesangunterricht bei Kapellmeister Lux in Mainz und bei Frau Konzertsängerin Hüffner in Alzey ausgebildet, wo er zuletzt amtierte. Durch eine militärische Uebung in hiesiger Stadt war er mit mehreren Herren der Gemeinde bekannt geworden, die von seiner liebenswürdigen Persönlichkeit begeistert waren. Man trat deshalb, nachdem er sich um die freigewordene Stelle beworben hatte, mit Wertheim in Verbindung. Trotzdem die jüdische Gemeinde Alzey sofort mit einer Gehaltserhöhung an ihn herantrat, zog er doch vor, Alzey, in welcher Stadt er sich nach jeder Seite wohl fühlte, und wo er auf das musikalische Leben einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübte, zu verlassen und seine Tätigkeit einer größeren Gemeinde zu widmen. Er trat 1876 seine Stelle an. Man merkte bald, daß Wertheims Eintritt in die Gemeinde einen Markstein im religiösen Leben derselben bedeute. Man war von der prächtigen Tenor-Baritonstimme Wertheims entzückt, und das Gotteshaus war nicht nur an den hohen Festtagen stark besucht, sondern auch an den Sabbaten. Aber für Wertheim war die Synagoge kein Konzertsaal, um den Anwesenden seine Kunst zu zeigen; er war ein „Bal Tefilloh", ein Vorbeter; man merkte seinem Vortrage an, daß er das zum Ausdrucke brachte, was sein Inneres tief bewegte. Das geschah aber nicht nur, wenn viele Besucher des Gottesdienstes seinem Vortrage lauschten, es war auch der Fall, wenn er manchmal den zweiten Kantor beim Wochengottesdienste zu vertreten hatte. In allen Fällen bekannte er sich zu dem Satze: „Da lifne mi atoh omed". „Wisse, vor wem du stehst." Wer Wertheim gehört hat, wird nie vergessen, in welcher Weise er das Kaddischgebet für die Trauernden gesprochen. Da herrschte, trotzdem das Gebet am Schlusse des Gottesdienstes gesprochen wird, eine heilige Ruhe; auf allen Gesichtern konnte man den Ernst lesen, der durch die Erinnerung an Verstorbene hervorgerufen wurde. Wertheim war tief bewegt und wie ein elektrischer Funke übertrug sich seine Andacht auf die Zuhörer. Aber auch in der Schule war Wertheim ein Meister. Es war ein Vergnügen, ihn unterrichten oder prüfen zu hören. In gerechter Würdigung dieser Vorzüge hatte der Vorstand Wertheim, der, weil er sich hier sehr wohl fühlte und deshalb eine Berufung als 1. Kantor nach einer süddeutschen Hauptstadt abgelehnt hatte, (1879) bei einer längeren Vertragsdauer eine namhafte Aufbesserung bewilligt, allerdings mit der Bestimmung, daß er mindestens 5 Jahre hier verbleiben müsse, womit Wertheim sich einverstanden erklärte. Während seiner hiesigen Wirksamkeit hatte er noch Gesangunterricht bei Hofkapellmeister Langer in Mannheim. Wertheim nahm selbstverständlich sehr lebhaften Anteil an dem musikalischen Leben der Stadt. Er war ein sehr geschätztes Mitglied der „Musikgesellschaft und Liedertafel", und mancher wird sich noch erinnern, mit welch künstlerischer Vollendung er in einem Konzerte den „Frithjof" in Max Bruchs gleichnamigem Oratorium sang.

Wie die Wormser jüdische Gemeinde einst auf den tüchtigen Alzeyer Kantor aufmerksam wurde, so auch die Mainzer Gemeinde auf den Wormser Kantor. Im Jahre 1882 wandte sich diese bei Freiwerden der 1. Kantorstelle an Wertheim und an den Vorstand. Es waren so glänzende Bedingungen, unter denen man ihm die Stelle übertragen wollte, daß er schüchtern an den Vorstand herantrat und um Lösung seines Vertragsverhältnisses bat. So schwer es auch dem Vorstande fiel, wollte er doch nicht ein Hindernis sein für die bessere Gestaltung der Zukunft Wertheims. Nach einem Probevortrag wurde Wertheim sofort gewählt. Er übernahm 1882 die dortige Stelle. Auch hier erwarb er sich bald die Sympathien der ganzen Gemeinde, auch der orthodoxen. Doch nicht lange konnte er sich der neuen Stelle erfreuen. Nach mehreren Jahren trat eine hartnäckige Augenkrankheit ein. Der Besuch mehrerer Kliniken brachte keine Besserung, bis man zur Ueberzeugung kam, daß die Augenkrankheit nur die Folge eines Nierenleidens sei. Es war die Brightsche Krankheit in der gefährlichsten Art, der er auch 1887 im Alter von nur 37 Jahren erlag, überall, wo er gewirkt, innige Teilnahme erweckend. Ein braver und tüchtiger Mensch war seiner Familie und seinem Berufe so früh entzogen worden.

## Das jüdische Schulwesen des Freistaats Hessen in Vergangenheit und Gegenwart.

Von Josef Marx, Gießen.

### VI.

Wer nun nach diesen so verheißungsvollen Verhandlungen der Landstände etwa erwartet hatte, daß für die israelitischen Lehrer bessere Zeiten anbrechen würden, sah sich bitter getäuscht. Die Regierung bemühte sich allerdings, in einzelnen Fällen Mißstände abzustellen, allein die Resultate waren äußerst gering. Die Lage der Religionslehrer blieb nach wie vor eine bedauernswerte und trostlose.

Das hessische Volksschulgesetz vom 16. Juni 1874 brachte insofern eine Besserung, als es die Eltern oder deren Stellvertreter verpflichtete, den Kindern, in deren Religion kein Unterricht in der betreffenden Schule erteilt wird, Religionsunterricht erteilen zu lassen. Ferner wurde durch Artikel 7 desselben Gesetzes bestimmt, daß in dem letzteren Falle, sofern die Zahl der Kinder mindestens zehn betrage, das Schullokal und die Heizung dargeboten werden müßten, insoweit der übrige Unterricht nicht dadurch gestört werde. Bei dem Vorhandensein einer größeren Anzahl Kinder könne in Fällen der fraglichen Art eine politische Gemeinde auch angehalten werden, die sonstigen Kosten des Religionsunterrichts für die Kinder der betreffenden anderen Religion (Konfession) ganz oder teilweise zu bestreiten.

Die in diesen neuen Bestimmungen enthaltenen Vorteile kamen allerdings nur den Gemeinden zu gute, die Religionslehrer gingen vollständig leer aus. Nach wie vor waren ihre Anstellungs- und Gehaltsverhältnisse geregelt durch privatrechtliche Vereinbarung zwischen ihnen und den israelitischen Religionsgemeinden. Das Abhängigkeitsverhältnis zum Vorstande, der die Entscheidung über die ganze Existenz des Lehrers in Händen hatte,

blieb auch ferner bestehen und besteht zum größten Teile noch bis heute. Dabei hat der Stand der Religionslehrer eine Metamorphose durchgemacht, die jeden mit Stolz und Freude erfüllen muß. Fast sämtliche Religionslehrer Hessens haben die Abschlußprüfung an einem Seminare bestanden oder vor einer besonderen ministeriellen Kommission den Befähigungsnachweis als Religionslehrer in einer besonderen Prüfung erbracht, was wohl hauptsächlich auf folgenden Erlaß des Ministeriums an die Kreisämter vom 31. Januar 1891 zurückzuführen ist:

„Nach vielfachen uns zugegangenen Mitteilungen scheint es, daß die Erteilung des israelitischen Religionsunterrichts sehr im argen liegt. An manchen Orten, wo die israelitischen Gemeinden nur aus wenigen Gliedern bestehen, fällt der Religionsunterricht wegen Mangel an Mitteln zur Besoldung eines Lehrers vollständig aus, an anderen hat man denselben an Persönlichkeiten übertragen, welche nur höchst unvollkommen oder auch gar nicht die zur Erteilung desselben erforderliche Befähigung besitzen, und nur in verhältnismäßig wenigen größeren israelitischen Kultusgemeinden liegt dieser höchst wichtige Unterricht in der Hand von Männern, welche nach Bildungsgang, Befähigung und Charakter für eine zweckmäßige und erfolgreiche Erteilung desselben volle Gewähr bieten.

Es wird nun angeordnet, **daß die Uebertragung dieses Unterrichts an eine Persönlichkeit, die nicht durch vorzulegende amtliche Zeugnisse einer berechtigten Prüfungsbehörde über Befähigung und seitherige Führung sich vollständig auszuweisen vermag, in keinem Falle mehr zu gestatten sei.**

Weiter wird empfohlen, mehrere kleinere Gemeinden, welche für sich die Mittel zur Gewinnung und Erhaltung einer tüchtigen Lehrkraft nicht aufzubringen vermögen, zur Bildung von Schulverbänden zu veranlassen oder wenigstens zum gemeinsamen Aufbringen des erforderlichen Gehalts für einen befähigten Lehrer zu bewegen, der dann gewissermaßen als Wanderlehrer an den einzelnen Wochentagen in den verschiedenen Gemeinden den Unterricht zu erteilen haben würde."

Um eine Grundlage zu schaffen für eine gründliche Besserung in den Verhältnissen der jüdischen Gemeinden und Lehrer, brachte alsdann die Regierung eine große Vorlage an die Kammer der Landstände. Dieselbe enthielt für die Religionslehrer außerordentlich große Vorzüge, besonders soweit es sich um ihre Anstellung, Besoldung und Hinterbliebenenversorgung handelte. Daß dieser Organisationsentwurf nicht verabschiedet wurde, ist Schuld der Juden selbst, weil sich, wie der Minister s. Zt. mit Recht betonte, die Liberalen und Orthodoxen irrtümlich über wesentliche Punkte, besonders über die Einsetzung der „Zentralbehörde", nicht verständigen konnten.

Um nun die Religionslehrer, die so große Hoffnungen auf diese Vorlage gesetzt hatten, einigermaßen zu entschädigen, erließ die Regierung im Jahre 1903 folgende Bestimmung:

„Zur Verbesserung des israelitischen Religionsunterrichts, besonders auf dem Lande, kann, wenn eine oder mehrere Religionsgemeinden sich verpflichten, das Gehalt eines Volksschullehrers aus eigenen Mitteln aufzubringen, mit Zustimmung der obersten Schulbehörde der Religionsunterricht einem evtl. gemeinschaftlichen Lehrer übertragen werden, der mit den Rechten eines definitiv angestellten Volksschullehrers angestellt werden kann, wenn er den Anforderungen hinsichtlich seiner Vorbildung genügt und mindestens 20 Unterrichtsstunden wöchentlich zu erteilen hat."

Nun hieß es, alle Kräfte anspannen, um den Forderungen dieser Bestimmung zu genügen. War doch die in Aussicht stehende definitive Anstellung mit den Rechten eines Volksschullehrers das so lange erstrebte Ziel der Religionslehrer. Allein welch' kleine Zahl von Kollegen hat dieses Ziel erreicht? In dem langen Zeitraum von 17 Jahren sind von weit über 100 Religionslehrern, die in Frage kämen, 15 der Wohltat der neuen Bestimmung teilhaftig geworden. Das läßt einen Rückschluß zu auf die Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich allen anderen entgegengestellt haben. Denn es gibt wohl im ganzen Freistaat kaum einen Lehrer, der nicht wenigstens den Versuch gemacht hätte, die geforderten zwanzig Stunden herauszubekommen, meistens ohne Erfolg. Es sind mir im Amte ergraute Leute bekannt, die sich trotz ihres vorgerückten Alters entschlossen haben, vor der ministeriellen Kommission in Darmstadt das verlangte Examen abzulegen. Wenn dann dieses Examen bestanden war, ging es auf die Suche nach Filialgemeinden, die mit in den Schulbezirk einbezogen werden konnten. Allein da zeigte sich so oft die soziale Rückständigkeit, in der noch so viele Landgemeinden leben und das ganze fehlerhafte System, das die Entscheidung über die Erfüllung der Vorbedingungen zur definitiven Anstellung eines Religionslehrers fast ganz in die Hände der Kultusvorstände legt.



## Jugendecke 

# Jaum-Kippur-Ansprache für die Jugend der oberen Schulklassen.

Von Studienrat Dr. Lorge, Mainz.

Meine lieben jungen Freunde und Freundinnen!

Eine bezeichnende und beklagenswerte Erscheinung unseres Zeitalters ist die Religionslosigkeit vieler Kreise, ist der Abfall vieler Tausende von dem Glauben an einen allgewaltigen und allweisen Weltenschöpfer, Weltenordner und Welterhalter. Diese große Sünde unserer Zeit mit ihren vielen traurigen Folgen und Verirrungen hat ihre Ursache vor allem in den Fortschritten der Naturwissenschaften und in dem Verhalten einzelner Forscher, die in weiten Keisen den Irrglauben hervorgerufen haben, es sei unmöglich, die Existenz eines Gottes im Sinne der Religion anzunehmen. Und doch muß der Gedanke an die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes, dem es trotz aller Erfolge noch nie gelungen ist und gelingen wird, das Geheimnis des Lebens in der Natur zu erkennen, dem unbefangenen und vorurteilslosen Forscher immer wieder aufs neue das Dasein, die Größe und Güte Gottes zum Bewußtsein bringen.

Aber das religiöse Empfinden, das jedem menschlichen Herzen von Natur tief eingepflanzt ist, hätte auch den Gefahren, welche die Wissenschaften ihm brachten, standgehalten, wenn nicht die Zeitverhältnisse den geeigneten Nährboden für die Giftpflanze des Unglaubens geschaffen hätten. Die materielle Gesinnung unserer Zeit, die Sucht nach Genuß und Vergnügen übertönt die Stimme des Gewissens und schafft eine leichtsinnige und oberflächliche Lebensanschauung, für welche die Religion mit ihren ernsten Mahnungen und Pflichten nur eine unwillkommene Störung auf dem Wege zum Genuß bildet, die den Menschen willig sein Ohr leihen läßt dem Worte dessen, der ihn hinwegführt von Gott und Glaube, und die ihn erst in der Stunde der Angst, der Not und Gefahr erkennen läßt, was er besessen, was er verloren hat.

Mehr noch als allen anderen Konfessionen sind dem Bestande des Judentums diese Feinde gefährlich. Nicht etwa, daß es unserer Religion an innerer Kraft gebräche, daß ihre Lehren und Einrichtungen sich als weniger widerstandsfähig erwiesen als die der anderen, — nein, die Gefahr liegt auf einem anderen Gebiete. Das Judentum fordert von seinen Bekennern Opfer, welche unsere andersgläubigen Mitbürger ihrer Konfession nicht zu bringen brauchen, Opfer, die eine ideale Gesinnung verlangen, die den Menschen befähigt, sein eigenes Ich hintanzusetzen und in den Dienst einer großen Sache zu stellen. Und diese Opferfreudigkeit, welche unsere Väter nie verließ und selbst einem qualvollen Tode seine Bitterkeit nahm, sie fehlt einem großen Teil unserer heutigen Glaubensgenossen. Und warum fehlt sie ihnen? Weil sie nicht mehr das Bewußtsein besitzen vom Werte ihrer Religion und ihrer Abkunft, das Bewußtsein, daß gerade der Jude mit gerechtem Stolze erfüllt werden muß bei Betrachtung seiner Religion und seiner Geschichte.

עברי אנכי „Ein Jude bin ich", so ruft der Prophet Jona in der Haphtara, die am Jaum-Kippur in den Synagogen zur Verlesung kommt, den Schiffsleuten zu. „Ich bin ein Jude!" — Dieses stolze Bewußtsein muß jeden Bekenner des jüdischen Glaubens erfüllen. Mit welchem Rechte — darüber wollen wir jetzt eine kurze Betrachtung anstellen.

Meine lieben jungen Freunde und Freundinnen! Sehr wenig berechtigt wäre unsere Behauptung für die Vergangenheit des israelitischen Volkes, wenn man nur äußere Erfolge ins Auge faßte. An Machtentfaltung nach außen hin, an äußerem Glanz und Ruhm vermag die Geschichte Israels im Vergleich mit der der mächtigen Völker des Altertums nur wenig aufzuweisen. Aber sind denn die Eroberungen und Unterjochungen anderer Länder und Völker wirklich bestimmend für den Wert eines Volkes in der Geschichte? Sind nicht vielmehr die herrlichsten Kriegstaten, sofern sie nur die Erhöhung des eigenen Ruhmes oder den Erwerb neuen Besitzes bezwecken, vom Standpunkt der Menschlichkeit und Gerechtigkeit aus zu verurteilen? Betrachten wir doch beispielsweise das stolze Rom, vor dem einst die ganze Welt erzitterte! Können wir uns dieses mächtigen Staates mit irgend einem anderen Gefühl erinnern als mit dem aus Bewunderung und Unbehagen gepaarten, mit dem wir den Willensstarken seine ehrgeizigen und selbstsüchtigen Pläne verfolgen sehen? Nein, nicht der äußere Erfolg bestimmt den Wert eines Volkes in der Geschichte, sondern das Verdienst, das es sich um die geistige und sittliche Hebung der Mit- und Nachwelt erworben hat. Und in dieser Hinsicht darf uns die Vergangenheit des israelitischen Volkes mit berechtigtem Stolz erfüllen. Die Kriegstaten aller anderen

Völker des Altertums, ja selbst die Kunstschätze des alten Griechenland, so veredelnd sie auch in ästhetischer Hinsicht auf die Menschheit gewirkt haben, was haben sie in der Tat zu bedeuten gegenüber dem unsterblichen Verdienst unserer Ahnen, von denen einst die Lehre und das Wort des Herrn ausgegangen ist, jenes unvergleichlich herrliche Buch, das — gleich ausgezeichnet durch Schönheit der Form wie durch die versittlichende Kraft seines Inhaltes — nunmehr schon seit Hunderten von Jahren für die ganze zivilisierte Welt eine nie versiegende Quelle des Trostes und der Belehrung geworden ist? Jenes Buch, das zu einer Zeit und in einer Umgebung entstand, wo die Finsternis des Götzendienstes mit all seinen Greueln das Denken der Menschen gefangen hielt, wo das Leben des Schwachen und Wehrlosen für ein Nichts galt, wo es für kein Verbrechen gehalten wurde, das schwache Kind dem Hungertode in den Bergen auszusetzen und den schutzlosen Fremdling zum Opferaltar zu führen, bis das israelitische Volk kam und die Selbstheiligung, die Gleichheit aller Menschen vor Gott, die Ebenbürtigkeit des Fremden mit dem Eingeborenen, bis es der Welt Menschlichkeit und Sittlichkeit brachte? Wer hat die Armen aus dem Staube, die Notleidenden, die Verwaisten und Hilflosen aus dem Aschenhaufen erhoben? Das israelitische Volk! Wer hat den ewigen Frieden als heiliges Ideal für die Zukunft aufgestellt, daß ein Volk gegen das andere nicht mehr das Schwert zücken, daß sie nicht mehr die Kriegskunst erlernen sollen? Israels Propheten! Sagt, wenn wir uns all dieses vergegenwärtigen, dürfen wir uns dann nicht freuen ob unserer herrlichen Aufgabe, ob der Bedeutung Israels in der Entwicklung der Menschheit? Dürfen wir nicht freudig bekennen: Ich bin ein Jude, ein Nachkomme jenes Stammes, der der Welt den Monotheismus, den wahren Gottesglauben und die Sittlichkeit geschenkt hat?

Aber nicht allein die Tatsache, daß dem israelitischen Volke von der Vorsehung die Aufgabe zuerteilt wurde, das Licht des Gottesglaubens der Welt zu bringen, erfüllt uns mit freudigem Selbstgefühl, sondern auch die Art und Weise, wie das Judentum dieser seiner Aufgabe gerecht geworden ist, wie es Jahrhunderte lang willig den Haß und die Verachtung der Nationen auf sich lud, um der Religion zu dienen, die es von seinen Vätern übernommen und für gut und richtig befunden hatte. Wer könnte alle Taten stillen Leidens und Duldens aufzählen, von denen kein Lied, kein Heldenbuch meldet, wer könnte von all jenen Helden Kunde geben, die mit dem Bekenntnis der Einheit Gottes auf den Lippen mutig den Märtyrertod starben? „Wenn es eine Stufenleiter von Leiden gibt, so hat Israel die höchste Staffel erstiegen; wenn die Dauer der Schmerzen und die Geduld, mit welcher sie ertragen wurden, adeln, so nehmen es die Juden mit den Hochgeborenen aller Länder auf." Und ist dieses unter so ungeheuren Opfern erkaufte Ausharren im väterlichen Glauben, ist dieses stille Märtyrertum nicht ungleich höher zu schätzen als der Kampf eines Volkes um Haus und Hof? Ja, die Bücher unserer Vergangenheit sprechen von unvergleichlichem Weh und beispiellosem Jammer, aber wir sind nicht unterlegen. Freudig dürfen wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Sie haben mich bekämpft von Jugend an, doch überwältigt haben sie mich nicht. Auf meinem Rücken haben sie ihre Furchen gezogen, aber der Herr ist gerecht; er zerschnitt das Seil der Frevler."

Unsere bisherige Betrachtung hat uns den Beweis geliefert, daß das Wort unseres Textes uns mit Genugtuung erfüllen muß im Hinblick auf die Vergangenheit Israels. Berechtigt uns aber die Entwickelung des Judentums in der Gegenwart zu einer ähnlichen Empfindung? Nur wenige Jahrzehnte trennen uns von der Zeit, wo den Juden in Europa das Morgenrot einer neuen Freiheit aufging, und doch — wie kraftvoll hat sich das Judentum entfaltet. Mit Freude darf es uns erfüllen, daß überall dort, wo man den Juden am Wettstreit der Geister teilnehmen läßt, aus unseren Reihen gar viele treffliche Männer hervorgegangen sind, Männer, die nicht allein im Handel, in der Industrie und im Gewerbe, sondern auch in Kunst und Wissenschaft, im gemeindlichen und staatlichen Leben Großes geleistet haben. Zeugt das nicht von einer unvergleichlichen Lebenskraft, zeugt das nicht davon, daß im Judentum ein gesunder Keim liegt, der selbst durch die Jahrhundert langen Ghettoleiden nicht getötet werden konnte? Die schützende Hülle aber, die diesen Keim umgab, die Macht, welche unseren Vätern die hohe Sittlichkeit und das Interesse an geistiger Tätigkeit erhielt, das war die Religion. Sie war es, welche unsere Ahnen vor dem Untergange bewahrte und die auch in den Nachkommen die alte Kraft lebendig erhalten hat, die Kraft, die sich im Lichte der Freiheit in Taten nutzbringender Arbeit umsetzen mußte. So muß uns auch im Hinblick auf die rasche Entwickelung des sozialen Judentums in den letzten Jahrzehnten, auf die unstreitigen Verdienste, die sich jüdische Männer in allen ihnen zugänglichen Wissenszweigen erworben haben, auf den Bildungsdrang, der unsere Glaubensgenossen beseelte, uns unsere Zugehörigkeit zum Judentum mit Freude erfüllen, zugleich aber auch mit Dank gegen Gott für die segensreiche Lehre, die er uns gegeben hat, an der sich erfüllt hat das Wort des Psalmisten: „Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sich an ihr festhalten, und wer sie erfaßt, ist beglückt."

Wollten wir bei diesem Punkte unserer Betrachtung stehen bleiben, so würde man uns vielleicht einwenden können: Gewiß, die Vertreter unseres Glaubens haben sich rasch zu angesehenen und einflußreichen Stellungen emporgerungen, aber nur Egoismus ist die Triebfeder ihrer Handlungen, ein Vorwurf, der uns gar zu oft von gegnerischer Seite gemacht wird. Gesetzt nun auch, es wäre tatsächlich nur Liebe zu der eigenen Person, der wir unsere Erfolge zu verdanken haben; kein Einsichtiger könnte deswegen uns tadeln, sofern wir den Erfolg unseres Strebens nicht nur uns selbst, sondern auch der Allgemeinheit nutzbar machen. Und dieser Pflicht kommt der Jude im weitesten Maße nach. Nicht nur seinem Hause, seinen Angehörigen und seinen Glaubensgenossen wendet er seine Fürsorge zu, sondern auch dem Fernerstehenden, dem Fremden leiht er willig seine Kraft und seine Hilfe, mag es sich um ideale Bestrebungen ganzer Klassen oder um das Wohltun im Stillen handeln. Dafür sprechen zahlreiche Beispiele des täglichen Lebens. Und wie sollte es auch anders sein bei den Nachkommen Israels, dessen ganzes Leben in der Geschichte einen unaufhörlichen Kampf darstellt für die Wahrheit des einig-einzigen Gottes, der seinen Bekennern als höchstes Gesetz die Vorschrift gab: „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst" und „Einerlei Gesetz soll Dir sein und dem Fremdling in Deiner Mitte."

Ja, die Erwählung Israels zum Künder des einen Gottesglaubens, der heldenmütige Kampf Israels in der Geschichte, die Leistungen des Judentums in der Gegenwart, die Betätigung der Pflichten der Nächstenliebe in unseren Reihen, sie gewähren uns das Recht, uns mit Stolz Juden zu nennen.

Aber wir wollen auch stets im Leben uns dementsprechend verhalten, vor allen Dingen dadurch, daß wir aufhören, uns unseres jüdischen Namens zu schämen. Erst wenn wir wieder unsere Selbstachtung gewonnen haben, dürfen wir auf die Achtung anderer rechnen. Lasset uns freudig die Opfer bringen, die uns unserer Religion wegen auferlegt werden. Und wenn man uns fragen sollte: Welcher Religion gehörst Du an? Dann wollen wir nicht mit dem Gefühle der Selbstüberwindung, sondern frei und offen bekennen: Ich bin ein Jude, und den Herrn, den Gott des Himmels ehrfürchte ich! Ich bin ein Jude, der mit Gott verbunden ist, mit Gott kämpft gegen die Mächte der Nacht! Ich bin ein Jude, ein Sohn jenes Stammes, aus dessen Mitte hervorgegangen sind die Propheten und Psalmisten, die der Menschheit die Religionslehre und die Lieder der Gotteshäuser geschenkt haben! Ich bin ein Jude, der für seinen Gott zu leben, für seinen Gott zu sterben weiß!

---

# Die Jugend in der Gemeinde.

Der Verband der (Neutralen) jüdischen Jugendvereine Deutschlands, der in letzter Zeit mit Erfolg bemüht ist, die gelockerten Beziehungen der jüdischen Jugendvereine des Reichs wieder enger zu knüpfen, veranstaltet in diesen Tagen eine Werbewoche unter dem Thema: „Die Jugend in der Gemeinde". Dieser Versuch, die Aufmerksamkeit der jüdischen Oeffentlichkeit in erhöhtem Maße auf die Gegenwartsprobleme der jüdischen Jugend zu lenken, ist auf das Lebhafteste zu begrüßen. Er verdiente es, von allen maßgebenden Seiten mit der nötigen Energie unterstützt zu werden.

Vor kurzem erschien ein Buch des bekannten amerikanischen Jugendrichters Lindsey (Die Revolution der modernen Jugend), in dem er die sittliche und gesellschaftliche Not der gegenwärtigen amerikanischen Jugend darstellt und ihre, wenn auch noch scheue, Auflehnung gegen überkommene Anschauungen und Regeln der „guten" Erziehung. Noch ein anderes Buch ist kürzlich erschienen: Der kleine Prophet, von Edmund Fleg, einem Franzosen. Er erzählt hier, in fast rührender Weise, die Geschichte eines kleinen Franzosenjungen, der seinem (allerdings besonders gearteten) Judentum, von dem er anfänglich überhaupt nichts wußte, in heißem Bemühen nahe kam. Mit dem Hinweis auf diese beiden Bücher werden die Fragen angeschnitten, die heute die Jugend im allgemeinen und die jüdische Jugend im besonderen angehen.

Die jüdische Jugend leidet und hat zu kämpfen wie die andere: sie hat sich, genau wie die andere Jugend, mit den geistigen und wirtschaftlichen Umschichtungen auseinanderzusetzen, die sich seit Krieg und Kriegsende vollziehen.

Die jüdische Jugend aber leidet und hat zu kämpfen noch mehr wie die andere: nach außen hin hat sie sich mit dem Antisemitismus und dessen Anfeindungen herumzuschlagen. Nach innen bildet sie das getreue Spiegelbild der erwachsenen Juden: sie ist sozial gespalten. Nur daß diese sozialen Unterschiede bei den täglichen Berührungen mit der anderen Schicht noch krasser empfunden werden und tiefere Wunden schlagen. Sie ist zerrissen in politischer Hinsicht: es bietet ein übles Bild und hinterläßt schmerzliche Eindrücke, wenn jüdische Studenten, die teils auf zionistischer

Grundlage stehen, teils auf der des Zentralvereins, sich in öffentlichen Versammlungen Schande und Spott antun. Sie ist getrennt in religiöser Beziehung: genau wie die Erwachsenen spaltet sie sich in ein orthodoxes und liberales Lager. An diesem Zustand hat sich vor allem auch nichts geändert seit der gut gemeinten Revolution von 1918.

Man sieht: Fragen, die die jüdische Jugend berühren, gibt es die Fülle. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie sie vielleicht im einzelnen gelöst werden könnten. Wer aber kümmert sich überhaupt um sie?

Die Jugend im allgemeinen erfährt ja heute mehr als je eine Behandlung, die ihrer besonderen, ihrer jugendlichen Einstellung gerecht zu werden sucht. Besonders auf dem Gebiete der Rechts- und Wohlfahrtspflege und der Pädagogik sind gerade in den letzten Jahren wesentliche Aenderungen zum Besseren eingetreten. Die jüdische Jugend dagegen kann nicht von sich behaupten, daß ihre besonderen Interessen von seiten der jüdischen Oeffentlichkeit eine besondere Würdigung erfahren. Ich spreche hier nicht von der noch schulpflichtigen Jugend: sie ist zu Hause und in der Schule wenigstens im allgemeinen gut „aufgehoben". Unter jüdischer Jugend verstehe ich in diesem Zusammenhang in erster Linie die Jugend von der Zeit der Schulentlassung bis zu der Mitte der zwanziger Jahre, die Jugend in jenen entscheidenden Jahren also, in denen sich das geistige Gesicht, die geistige Figur eines Menschen bildet.

Wer aber kümmert sich um die Fragen, die diese jüdische Jugend angehen?

Die Eltern? Es ist heute leider vielfach so, daß Eltern für die Empfindungen und Regungen ihrer über ein gewisses Alter hinausgekommenen Kinder nicht mehr das erforderliche Verständnis aufbringen können. Mit ihrem Judentum vollends wissen heute die meisten jüdischen Eltern so wenig mehr anzufangen, daß sie ihre auch darin sehr anspruchsvoll gewordenen Kinder nicht noch darin unterrichten können. Von den Eltern also kann im allgemeinen eine Erneuerung nicht ausgehen.

Die Rabbiner und Lehrer? Sie tun für die jüdische Jugend alles, was in ihren Kräften steht. Dafür ist ihnen die jüdische Oeffentlichkeit den größten Dank schuldig. Es versteht sich aber von selber, daß ihre Kräfte, die größtenteils von ihrem Hauptberuf in Anspruch genommen werden, nicht ausreichen. Dem wäre auch nicht gut so. Denn es ist leider festzustellen, daß auch die jüdische Jugend, instinktiv, aus der Erinnerung noch von der Schulzeit her, mit einer gewissen Skepsis alle dem begegnet, was von „Lehrerseite" kommt.

Die Akademiker? Auch hier muß leider festgestellt werden, daß vor allem die jungen jüdischen Akademiker, die am ehesten dazu berufen wären, Führer der jüdischen Jugend zu sein, sich der Mitarbeit in jüdischen Jugendfragen fast ausnahmslos versagen.

Die Jugend selber? Entweder weiß sie von den jüdischen Fragen, um die sie sich kümmern sollte, überhaupt nichts, oder sie steht ihnen, mit wenigen Ausnahmen, ratlos gegenüber.

So sind es bisher im allgemeinen nur die Jugendvereine, die sich, wenn auch mit geringem Erfolg, mit den Angelegenheiten der jüdischen Jugend befaßt haben. Damit dieser Erfolg ein größerer werde, bedürfen sie aber der Unterstützung.

Diese Unterstützung steht in erster Linie den neutralen Jugendvereinen zu, denjenigen Jugendvereinen also, die sich in jüdischen Fragen nach irgend einer Seite hin nicht festgelegt haben, vielmehr jeden Standpunkt, der ein aufrechtes Judentum vertritt, tolerieren. Zwei Gründe, ein äußerer und ein innerer, sprechen für die Unterstützung gerade der neutralen Jugendvereine. Denn einmal stehen hinter denjenigen Jugendvereinen, die in jüdisch-politischer oder religiöser Hinsicht einseitig orientiert sind, an sich schon große politische oder religöse Organsationen. Diese anderen Jugendvereine brauchen also diese Unterstützung nicht oder doch nicht so notwendig. Außerdem aber sind die neutralen Jugendvereine dieser Unterstützung auch am ehesten würdig: sie wollen der Sammelpunkt der jüdischen Jugend sein; die Stätte, an der sich junge jüdische Leute auch entgegengesetzter Anschauungen zur Aussprache über diese Anschauungen und zu einem besseren gegenseitigen Verständnis ein Stelldichein geben. Ich weiß: daran, daß die neutralen Jugendvereine heute größtenteils so sehr darniederliegen, sind nicht zuletzt sie selber schuldig: schlechte Organisation; mangelnder Eifer der Vorstände. Meines Erachtens kommt aber noch ein anderer, wichtiger Grund hinzu. Die Jugendvereine entbehren heute noch der tatkräftigen Unterstützung der einflußreichsten Stellen im Leben der jüdischen Oeffentlichkeit: der jüdischen Gemeinden.

Ich denke dabei nicht an die einzelnen Gemeindemitglieder, vielmehr an deren offizielle Vertretungen, in erster Linie also die Vorsteherämter. Ich denke auch nicht an diejenigen, besonders Landgemeinden, die wegen der Knappheit ihrer Mittel und der geringen Anzahl ihrer Mitglieder mit sich selber genug zu schaffen haben. Ich weiß auch, daß es auch hier wie überall rühmliche Ausnahmen gibt: was tun heute im allgemeinen die Gemeinden für das geistige Wohl der schulentlassenen jüdischen Jugend? Was tun sie — was heute beinahe dasselbe ist — für die Jugendvereine?

Es will mir scheinen, als ob die Gemeinden heute ihre Aufgabe allzusehr auf verwaltungstechnischem Gebiete erblickten anstatt, wie es ihrer Stellung entspräche, darin, geistige Führer der jüdischen Oeffentlichkeit zu sein.

Die Jugendvereine bedürfen der materiellen Unterstützung der Gemeinden. Sie brauchen Geld. Es müßte sich ermöglichen lassen, daß in dem Gemeindeetat laufend entsprechend der Mitgliederzahl eines Jugendvereins ein bestimmter Betrag ausgeworfen wird. So müssen die Jugendvereine von Fall zu Fall mit Gesuchen antichambrieren. Oder sie müssen den Mitgliedsbeitrag in einer Höhe festsetzen, der zu der Zahlkraft vor allem der jugendlichen Mitglieder außer Verhältnis steht. Oder müssen sie endlich Bettelbriefe in die Welt hinaussenden, ärgerlich für den Verein wie die Empfänger und sehr oft ohne Erfolg. Weil die Jugendvereine kein Geld haben, fehlt es an Bibliotheken. Der Hinweis auf die Bibliotheken anderer Stellen kann nicht durchschlagen. Denn, da die Jugend andere geistige Bedürfnisse hat als die Erwachsenen, braucht sie auch andere, eigene Bücher. Vor allem aber fehlt es an geeigneten Räumen. Es dürfte nicht vorkommen, daß die Jugendvereine ihre Veranstaltungen in Hinterzimmern von Wirtschaften und ihre Sitzungen in engen Schulzimmern abhalten müssen. Weil es an Geld fehlt, müssen die Jugendvereine in ihrem Programm Kompromisse schließen: sie müssen, lediglich aus Propagandazwecken, Veranstaltungen ansetzen, die mit ihrem eigentlichen Aufgabenkreis nichts zu tun haben, und umgekehrt müssen sie auf Veranstaltungen verzichten, die dringend geboten wären.

Mehr noch aber als der materiellen bedürfen die Jugendvereine der ideellen Unterstützung durch die Gemeinden. Die Jugendvereine, vor allem die neutralen, können nur arbeiten, wenn sie wissen, daß jemand hinter ihnen steht. Die Gemeinden müßten in den Ausschüssen der Jugendvereine vertreten sein. Die Jugendvereine und ihre meist jugendlichen Leiter sind nicht so eingebildet, daß sie glaubten, alles allein und besser zu wissen; im Gegenteil: sie sind für jeden wohlmeinenden Ratschlag nur dankbar. Die Gemeinden müßten überhaupt in den Jugendvereinen nach dem Rechten sehen: die Vertreter der Gemeinden müßten selber die Veranstaltungen der Jugendvereine besuchen, dann aber auch in ihrem meist selber sehr einflußreichen Bekanntenkreise zur Mitarbeit in den Jugendvereinen auffordern und werben. Es will mir scheinen, daß ein gewisser Unterschied besteht, ob es dem ersten besten Unterhaltungsverein gut geht oder nicht, oder einem Jugendverein. Es will mir auch scheinen, daß die Gemeinden mit ihrem Entgegenkommen den Jugendvereinen keine Gnade zeigten, sondern lediglich ihre Pflicht täten.

Umgekehrt: ließen sich die Gemeinden die Sorge um die jüdische Jugend mehr als bisher angelegen sein, so würde sich wohl auch die jüdische Jugend mehr um die jüdischen Gemeinden kümmern. Sie würde von deren Institutionen erfahren, von denen sie heute größtenteils überhaupt nichts weiß. Sie würde sich an den Wahlen beteiligen, denen sie heute — unrichtigerweise — völlig gleichgültig gegenüber steht. Sie würde vielleicht auch zum Gottesdienst zurückkehren.

Man sieht: nicht nur den Jugendvereinen wäre mit einem tieferen Verhältnis zwischen jüdischen Gemeinden und Jugendvereinen gedient. Wie überhaupt der Kampf der Jugendvereine nicht um die Jugendvereine als Vereine geht — es scheint leider in weiten Kreisen diese falsche Ansicht zu bestehen —, sondern um die jüdische Jugend als solche; damit aber um das Judentum überhaupt. Und so wohl auch um das Schicksal der Gemeinden selber.

Gerichtsassessor Dr. Walter Einstein, Stuttgart,
1. Verband der jüd. Jugendvereine Deutschlands.

---

## Treffen der süddeutschen Jugendbünde des Verbandes der Jüdischen Jugendvereine Deutschlands.

Der Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands veranstaltete am 14. August in Gaimühle-Eberbach a. Neckar ein Treffen für seine süddeutschen Vereine, an dem über 200 Jugendbündler aus Stuttgart, Eßlingen, Heilbronn, Bruchsal, Karlsruhe, Pforzheim, Emmendingen, Landstuhl (Pfalz), Homburg (Saar), Ludwigshafen, Frankenthal, Worms, Mainz, Höchst, Wiesbaden, Offenbach, Hamborn und Frankfurt a. M. teilnahmen.

Ein Treffen mit den Divergenzen, die ein Zusammenströmen vieler Menschen, besonders junger Menschen, notwendigerweise mit sich bringt, ein Treffen aber auch, das richtunggebend sein kann und soll.

Die sportlichen Wettkämpfe, die wohl immer — und mit Recht — derartige Fahrten begleiten werden, mußten wegen des stark einsetzenden Regens ein vorzeitiges Ende nehmen. Es muß

aber an dieser Stelle einmal gesagt werden, daß sich das Niveau derartiger Kämpfe in letzter Zeit bedeutend gehoben hat. Die Feststellung dieser Tatsache soll dazu beitragen, daß man der gar nicht einfachen und wohl in ihren Ausmaßen diesmal unterschätzten Organisation für die Zukunft eine größere Aufmerksamkeit zuwendet, nicht nur, um unseren Sportlern die Ausübung ihrer Sports zu erleichtern, sondern auch, und nicht zuletzt deswegen, weil die sportlichen Kämpfe unter Umständen ein Anziehungspunkt sein können, der auf den Besuch derartiger Treffahrten von Einfluß sein kann.

Was dieser Treffahrt aber ihren Stempel aufdrücken sollte, war unbedingt die Feierstunde, die so recht geeignet war, die durch den Abbruch der Wettkämpfe und den „Auszug" nach Eberbach etwas zerrissene Stimmung wieder zu heben und die Teilnehmer auf einige Stunden zu innerem Erlebnis zusammenzuhalten. In der Tat scheint die Feierstunde, so wie sie innerhalb des Verbandes zum erstenmal geboten wurde, dafür symptomatisch, wie sich die Jugend, die sich durch das Herlallen der ihr leider größtenteils unverständlichen Gebete abgestoßen fühlt, die Stunde innerer Einkehr gestalten will, und wie sie in den Vereinen und im Verband nach einer Ausdrucksweise innerer Sammlung sucht. Nach einer wohlgelungenen Einleitung durch deklamatorische und musikalische Vorträge fand dann auch Fritz Schwarzschild, der Geschäftsführer des Verbandes, den Ton, der im Inneren der Teilnehmer noch lange nachklang. Was diese Feierstunde besonders wertvoll macht, ist die Tatsache, daß sie in manchem der zahlreichen Teilnehmer den Willen erweckte, derartige Stunden auch im eigenen Verein zu veranstalten.

In dieser Stimmung verlebten dann die Teilnehmer den Nachmittag gemeinsam teils bei Spiel und Sport, teils aber auch in ernster Unterhaltung im kleineren Kreise, und so erfüllt sich auf diese Art eine der Zweckbestimmungen einer Treffahrt: das Sichkennenlernen.

## Der Bundestag 1927 des „Kadimah"

Vom 29. Juli bis 1. August fand bei Königsee in Thüringen der zweite Bundestag des „Kadimah", Ring Jüdischer Wander- und Pfadfinderbünde, statt.

Vor einem Jahr, durch Zusammenschluß dreier Bünde gebildet, kann der Kadimah auf eine arbeitsreiche Zeit zurückblicken, nicht verschont von inneren und äußeren Kämpfen. Um so erfreulicher war das Bild dieses Bundestages, der in seinen Aussprachen zeigte, daß trotz verschiedener Anschauungen über Ziel und Wege des Bundes, der starke Wille zu einheitlicher Zusammenarbeit vorhanden ist. Im Mittelpunkt der ideologischen Auseinandersetzung stand die Einstellung des Bundes zu den Problemen der jüdischen Erziehung. Die auf der Bundesratstagung in Brieselang angenommene Resolution wurde vom Bunde erneut als Grundlage der Arbeit anerkannt, und in folgende Fassung gebracht:

„Der zweite Bundestag des „Kadimah" legt als Basis der weiteren gemeinsamen Arbeit im folgenden die Grundlage der jüdischen Erziehung dar:

„Kadimah" ist ein unabhängiger Jugendbund mit reinen Erziehungsaufgaben. Er lehnt es ab, die Nachwuchsbewegung irgend einer politischen Organisation zu sein.

Feind aller Zersplitterungs- und Verfallstendenzen im Judentum will er die jüdische Jugend zur verantwortlichen Mitarbeit an den gemeinsamen Aufgaben der Weltjudenheit erziehen. Innerhalb dieser Aufgaben kommt, entsprechend der unzertrennlichen Verknüpfung Palästinas mit der Geschichte des jüdischen Volkes dem Wiederaufbau des Landes eine besondere Bedeutung zu. Intensives Hebräischlernen, Eindringen in die kulturellen und religiösen Probleme, Kenntnis der jüdischen Kulturwerte und der jüdischen Geschichte, sowie das Wissen um die Gegenwartsfragen des jüdischen Volkes sind die unerläßlichen Vorbedingungen, um die Angehörigen unseres Bundes dazu zu befähigen, sich selbst innerhalb der jüdischen Probleme zu orientieren, und nach ihrer Erziehung im Kadimah zur eigenen Entscheidung über ihren zukünftigen jüdischen Weg zu gelangen."

Immer wieder wurde aufs stärkste betont, daß der Bund sich seine durchaus unpolitische Einstellung nicht nehmen lassen würde, seinen Willen unbekümmert um alle äußeren Angriffe entschlossen seinen eigenen Weg zu gehen. Weder der Vorwurf der einen Seite, daß er zionistisch sei, noch der anderen, daß sein Weg zum Antizionismus führe, können ihn davon zurückhalten, selbständig Stellung zu den jüdischen Problemen zu nehmen. Als Erziehungsbund obliege ihm die eine Aufgabe, seine Menschen zu starken, bewußten, freien Juden zu erziehen, die imstande seien, sich selbständig für ihren jüdischen Weg zu entscheiden.

Je ein Referat über Pfadfindertum und über jüdische Erziehungsarbeit gaben die weiteren Grundlagen für Aussprachen und praktische Arbeit, Kurse usw. — Das fünftägige Lager zeigte das Bild des werdenden Pfadfinderbundes, reich an innerem Leben und äußeren Formen.

## Jüdischer Jugendverein Mainz a. Rh.

**September-Programm.**

**Sonntag, 4. September, Tagesfahrt:** Vorspessart, Dettingen, Rückersbacher Schlucht, Hahnenkamm, Michelbach, Bulauer Forst, Hanau. Marschzeit 5 Std. Treffpunkt Mainz-Hbf. 6,30 Uhr, Rückkunft 20,27 Uhr. Fahrgeld M 3.20. Führung Dr. Süssel.

**Sonntag, 11. September, Tagesfahrt:** Zollhaus, Ruine Hohenfels, Schloß Schaumburg, Birlenbach, Diez, per Bahn nach Limburg. Marschzeit 4½ Std. Treffpunkt Mainz-Hbf. 7,50 Uhr, Rückkunft 21,23 Uhr. Fahrgeld M 3.—. Führung Paul Wolf.

**15. bis 19. September, Werbewoche,** wozu besondere Veröffentlichung erfolgt.

**Sonntag, 18. September, Tagesfahrt:** Bingerbrück, Lauschhütte, Tiefenbach, Stromberg. Marschzeit 5 Stunden. Treffpunkt Mainz-Hbf. 7,30 Uhr, Rückkunft 20,18 Uhr. Fahrgeld M 2.40. Führung Max Tschornicki.

**Sonntag, 2. Oktober, Tagesfahrt:** Kreuznach, Kuhberg, Rheingrafenstein, Huttental, Münster a. St., Ebernburg, Rotenfels, Kreuznach. Marschzeit 5½ Stunden. Treffpunkt Mainz-Hbf. 7,20 Uhr, Rückkunft 20,25 Uhr. Führung Otto Kronenberger. Fahrgeld M 2.20.

## Bund Jüdischer Jugend „Kadimah" Mainz.

**Arbeitsplan für September 1927.**

**Heimabende der Aelteren:** Dienstag, den 6., 13., 20. Sept.
**Heimabende der Jüngeren:** Samstag, den 3., 10., 17., 24. Sept.
**Boy Scoutabende:** Mittwoch, den 4., 11., 18. Sept.
**Fahrten:** Sonntag, den 4., 11., 18. Sept.

Am Samstag, den 10. September, kommt der Eufrat (Eltern- und Freundesrat) zusammen.

Zum Abend des Eufrat erwarten wir gerne jeden Erwachsenen, der für unsere Arbeit Interesse hat, während zur Jugendversammlung jeder Mainzer jüdische Junge und jedes jüdische Mädel eingeladen ist. Näheres über beide Veranstaltungen wird noch bekannt gegeben.

## Die Abteilung Jüdischer Altertümer auf der Alten Kunst am Mittelrhein in Darmstadt.

Es ist wenig bekannt geworden, daß sich in der historischen Sommerausstellung des Darmstädter Landesmuseums eine Abteilung Jüdischer Altertümer befindet. Zwar ist sie nicht groß, zwar können die Stücke, welche sie enthält, sich an Glanz und Stattlichkeit mit dem Reichtum und der Kostbarkeit der übrigen Säle nicht messen; ja, ein Teil derselben sind lediglich Photos, Modelle und Zeichnungen, und die Originale sind auf eine Reihe von Pergamenthandschriften, Urkunden und Druckwerken, auf

einige Architekturbruchstücke aus der uralten Wormser Synagoge und einem Wormser Grabstein aus dem Jahre 1142 beschränkt. Aber das wird denjenigen nicht wundern, welcher mit der Geschichte der Juden im Mittelalter auch nur ein wenig bekannt ist. Im ganzen genommen ist die jüdische Kulturhinterlassenschaft nur nebenher von bildnerischer Art, in der Hauptsache ist sie literarisch und als solche außerhalb des kleinen Kreises der Spezialgelehrten nicht bekannt. Die berühmten alten jüdischen Gemeinden unseres Gebiets, Worms, Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Speyer, waren weder so volkreich noch so mit Glücksgütern gesegnet, wie das vielfach angenommen wird, und was sie an rituellen Kunstwerken (Bechern, Leuchtern, Thoraschmuck) und an häuslichem Kunstgewerbe, etwa auch an kostbaren Ringen, besessen haben, ist in den vielen Verfolgungen des 13., 14. und 15. Jahrhunderts geraubt und zertrümmert worden. Daß die Juden im Mittelalter mancherlei Handwerk getrieben haben, daß sie Goldschmiede, Buchbinder und Lederarbeiter gewesen sind, weiß man heute; der Nachweis aber, daß dergleichen sich im erhaltenen Kunstgut befinde, ist kaum einmal zu führen. Ein seltenes Beispiel ist die Lederkapsel zum Erbacher Schenkenbecher (Katalog der Ausstellung Nr. 516), auf deren Boden sich ein jüdischer Lederschnittkünstler nennt, ein zweites und einzig dastehendes der Brakteat des Kuno von Münzenberg aus dem 12. Jahrhundert, auf welchem neben dem Münzherrn der Münzmeister David Ha Cahen geprägt und inschriftlich genannt ist.

Indessen ist es den Herren Rabbiner Dr. Italiener in Darmstadt, Prof. Freimann und Kustos Erich Toeplitz in Frankfurt, welche sich vornehmlich um das Zustandekommen der Jüdischen Abteilung bemüht haben, dennoch gelungen, ein greifbares Bild des Lebens der Juden im Mittelalter zusammenzustellen. So ergibt sich wenigstens eine Anschauung von den Gotteshäusern, den unterirdischen Bädern, welche auf Grund der frommen Vorschrift zum Spiegel des Grundwassers hinabreichen mußten, von ihren Friedhöfen. Die Urkunden und Druckwerke erhellen mit harten Schlaglichtern die Beziehungen, in welchen die Juden zur Umwelt gestanden haben, und die geschriebenen heiligen und gelehrten Bücher stecken wenigstens den Umkreis des religiösen und geistigen Lebens, hier und da antastend, ab. Unter anderem sind ausgelegt das berühmte Machsor der Wormser Synagoge aus dem Jahre 1272 und zwei weitere kostbar ausgestattete Machsorim (Gebetbücher für die Festtage) des 14. Jahrhunderts, zwei hebräische frühe Bibeln, ein Psalter um 1500. Auch die erste Niederschrift der „Ritualen Gebräuche für Mainz und Umgegend" von Jacob Levi ist da, eine Handschrift aus dem Jahre 1460, welche in der Frankfurter Stadtbibliothek verwahrt wird.

Fast alle diese Handschriften zeichnen sich durch eine besondere Schönheit und Sorgfalt der hebräischen Quadratschrift aus, welche am charaktervollsten auf denjenigen Buchseiten erscheint, wo sie ohne kalligraphische Zutaten gelassen ist. Der jüdische Schreiber — auch heute noch ein Beruf — muß gleich seinen Kollegen in den Klöstern des Mittelalters als ein Künstler angesehen werden, und wenn von einer selbständigen jüdischen Kunst geredet werden soll, so ist sie nicht im bildnerischen Schmuck der Codices und nicht in den Steinmetzarbeiten der alten Synagogen, sondern vornehmlich hier zu suchen, wo das ewiglebendige Wort unentrinnbar in die feste Form der Buchstaben gebannt ist.

Angesichts der Seltenheit und der schwierigen Erreichbarkeit der in der Jüdischen Abteilung gezeigten Stücke und angesichts dessen, daß weiteren, auch jüdischen Kreisen, diese Dinge so gut wie unbekannt sind, muß man nachdrücklich betonen, daß die kleine, nach Inhalt und Art so seltsam abstechende Abteilung eine wichtige und notwendige Ergänzung der übrigen Ausstellung darstellt.

---

# Von alten Judenfriedhöfen in Hessen.

### Die jüdischen Friedhöfe in Wallertheim (Rheinhessen).

Wie lange schon Juden in Wallertheim lebten, läßt sich nicht nachprüfen, jedoch ist sicher, daß schon im 17. Jahrhundert Juden hier ansässig waren. Aus der Dorfchronik ist zu entnehmen, daß an Juden in diesem Jahrhundert Zahlungen für Lieferungen gemacht wurden. Wallertheim besitzt zwei Friedhöfe. Einen alten, nach Westen gelegen, ganz nahe am Dorfende. Derselbe ist etwa 1½ Meter von der Umgrenzung erhöht, so, daß anzunehmen ist, daß er einmal mit Erde überfahren wurde. Von Lehrer Weinheimer, Oppenheim, einem geborenen Wallertheimer, wurde aus der Dorfchronik folgendes festgestellt: Im Jahre 1765 erwirbt die Wallertheimer Judenschaft ein Stück Wiese, und zwar von Schulmeister Heck für 35 Gulden. Ebenso kauften dieselben gleichzeitig ein Stück Wiese von Adam Decker für 30 Gulden zur Erweiterung des alten Friedhofes. Die Urkunde wurde von sämtlichen damals in Wallertheim lebenden Juden unterzeichnet, und zwar in hebräischer Schrift, wahrscheinlich waren sie der deutschen Schrift nicht kundig. Es sind 7 Unterschriften, die folgend lauten: 1. Jud Peretz Süßkind, 2. Jud Nehem (Nahemias), 3. Feist Moyses, 4. Löw Schlebohr, 5. Nathan Josias, 6. Bär, 7. Mardochai Levi.

Nur von letzterem läßt sich als sicher annehmen, daß hiervon noch Nachkommenschaft lebt, und zwar sind es die Herren Moses und Karl Isaac, Wallertheim, und Moritz Isaac in Mainz, deren Urgroßvater mütterlicherseits Mardochai Levi war.

Es stehen im ganzen noch 6 Grabsteine auf dem alten Friedhofe, die übrigen sind teilweise verwettert oder von ruchloser Hand vernichtet worden, wie sich Schreiber dieses aus seiner Jugend erinnert. Zufällig sind jedoch zwei Grabsteine gut erhalten, und zwar der des vorgenannten Mordachai, der etwa 1801 und dessen Sohn Mosche, der 1837 verstarb. Dieser wird wohl auch der letzte gewesen sein, der auf dem alten Friedhof beerdigt wurde. Denn obschon noch genügend Beerdigungsraum vorhanden, wurde von der Behörde untersagt, weiter zu beerdigen, da der Friedhof an der Westseite an das Dorf angrenzte.

Es mußte nun vor etwa 90 Jahren der neue Friedhof östlich von Wallertheim an der Sulzheimer Straße angelegt werden. Leider haben auch hier ruchlose Buben ihr schändliches Handwerk geübt und schon vor 5 Jahren Grabsteine beschädigt und umgeworfen.

M. J.

---

# Aus unseren Verbandsgemeinden.

**Friedberg i. H.** Eine angenehme Auszeichnung wurde unserem geehrten Nestor der jüdischen Gemeinde, dem 87jährigen, in voller Rüstigkeit befindlichen Herrn Moritz Stahl zuteil. Die freiwillige Feuerwehr hielt Ende Juli ihr 65jähriges Gründerfest, und waren zu dieser Feier eine ganze Anzahl auswärtiger Vereine und Vertreter erschienen. Von den Mitbegründern der Wehr leben heute noch zwei Herren, von denen der eine im Festzuge mitfuhr, während dies unserem Herrn Stahl infolge der großen Hitze nicht möglich war. Es hat sich deshalb der Montagsfestzug mit Musikkapelle, bevor sich derselbe zum Festplatz begab, nach der Wohnung des Herrn Stahl begeben und ihm in einer kernigen Ansprache sein Verdienst hervorgehoben. Der Gefeierte dankte gerührt für diese Ehrung in herzlichen Worten und bat, daß die Feuerwehr auch fernerhin ohne Ansehen der Person, ohne Rücksicht auf Reich und Arm, und ohne Unterschied des Glaubens ihre vornehme Pflicht erfüllen möge.

**Mainz** Ein seltenes Fest durfte die hiesige israelitische Religionsgemeinde am Samstag, den 27. August 1927, erleben. Es war die feierliche Weihe einer neuen Thorarolle, die Herr Kommerzienrat B. A. Mayer und dessen Gemahlin anläßlich der Barmizwoh ihres jüngsten Sohnes in hochherziger Weise gestiftet hatten. In monatelangem Fleiß und in peinlichster Sauberkeit von dem über die Grenzen von Mainz hinaus bekannten סופר A. Zeitin geschrieben, wurde die Fertigstellung des ספר unter Beteiligung des Stifters und seiner Söhne, der übrigen Vorstandsmitglieder, der Beamten und einem Teil geladener Mitglieder der Gemeinde am voraufgegangenen Donnerstag und Freitag vollzogen, indem jeder einzelne der Anwesenden einen Buchstaben am Anfang bzw. Schluß des heiligen Buches ausfüllen durfte. — Das so vollendete ספר wurde dann am Sabbat morgen seiner heiligen Bestimmung übergeben. Unter den Klängen des Feiertagsaushebens wurden sämtliche Thorarollen aus dem ארון הקודש herausgenommen, die beim Gesang des ברוך הבא der neuen Thorarolle entgegengetragen wurden. Vom Portal des Mittelgangs der Synagoge, wo inzwischen die Thoraträger ein Spalier gebildet hatten, wurde dann das ספר feierlich eingeholt. Die von den Spendern mit goldgesticktem Mäntelchen und Krone geschmückte neue Thora zog darauf — als achtzehnte — an der Spitze der übrigen durch die Synagoge, wonach Herr Rabbiner Dr. Levi das neue ספר aus der Hand des Stifters empfangend ein Dankgebet sprach und die neue Thora mit folgenden Worten in den heiligen Dienst übernahm:

„Herr der Welten und der Zeiten! In Demut und mit Freude treten wir vor Dich. Die alte Lehre, die Du einst am Sinai unseren Vätern zuteil werden ließest, ist unserer heiligen Gemeinde in neuer Schrift und neuem Gewande heute geschenkt.

Vor Dein Angesicht tragen wir in dieser Stunde dies heilige Zeugnis Deines ewigen Willens als ein Zeichen opferfreudiger Bereitschaft für Dich und Dein Wort.

In frommem Sinn war diese Gabe gelobt, mit Andacht und Versenkung ward das Werk bereitet, in Unermüdlichkeit und Fleiß ward es vollendet. Nun sei es Dir und Deinem Dienst geweiht.

Lohne, ewiger Vater, den Gebern ihre fromme Gabe. Heil und Segen, Freude und Friede sei ihr Teil. Der Sinn, den sie bekundet, walte lebendig an Kindern und Kindeskindern.

Aus diesem Buch der Lehre rede Dein Wort und Dein Geist zu unserer Gemeinde. Andächtig lausche Alt und Jung, Männer, Frauen, Kinder der Weisung, die aus diesem Buche spricht. Zu froh geübter Tat möge sich das Wort gestalten, auf daß wir ein würdiges Denkmal bauen dem Führer in Israel, dem Lehrer unserer

Gemeinde, dessen Namen diese Gabe ehrend gewidmet ist, dem (מהריל) מורנו הרב ר יעקב בר משה הלוי Fünf Jahrhunderte sind demnächst verflossen, seitdem dieser Meister zu Dir, Du Herr der Geister, heimgekehrt ist.

Sein Geist lebe in uns durch Dein Wort.

So sprechen wir dankbar in dieser Stunde, da wir zum erstenmal aus dieser Rolle Dein Gotteswort künden und vernehmen, das Gebet der Weihe.

ברוך אתה ה אלקינו מלך העולם שהחינו וקימנו והגיענו לזמן הזה

„Du aber, ewigalte ewigneue Lehre: Dich grüßen wir! In Ehrfurcht tat sich dir auf die Pforte unseres Tempels. In Ehrfurcht tut sich auf Dir unser Herz. Weile bei uns und lehre uns. Gib uns Kraft, bring' und wahre unser Heil! Laß unsre Gemeinde und jedes Haus in ihr gesegnet sein allezeit! In Ehre wollen wir dich hüten. Wo wir wandeln, leite uns. Wenn wir uns niederlegen, hüte uns, und wenn wir wachen, sprich zu uns! Amen!"

Diese Weihefeier wird den Teilnehmern, die zahlreich im Gotteshaus erschienen waren, unvergeßlich bleiben.

**Mainz.** Am 29. August d. J. verschied dahier nach kurzem Krankenlager Herr Julius Cahn, Seniorchef der Firma Herz Cahn. — Die Beerdigung fand unter überaus starker Beteiligung statt. Herr Rabbiner Dr. Bondi schilderte in formvollendeter Rede die hervorragenden Eigenschaften des Verblichenen; die mustergültige Art seiner Elternverehrung und Kindererziehung, seine wahrhafte Frömmigkeit, seinen Fleiß und seine unermüdliche Wirksamkeit als Vorstandsmitglied und Vorsitzender der Isr. Religionsgesellschaft in Mainz. — Den Dank derselben stattete Herr Dr. Schlessinger ab. Herr Rabbiner Dr. Cahn, Fulda, beklagte den Heimgang des allverehrten Familiengliedes. תנצבה

**Mainz.** Frau Fürth, Witwe des Kunstkenners und -Sammlers Sally Fürth in Mainz, hat anläßlich ihres 80. Geburtstages der Kunstsammlung der Mainzer Religionsgemeinde, der ihr Vater als Vorstandsmitglied angehörte, ein aus Edelmetall hergestelltes Schälchen in dankenswerter Weise zum Geschenke gemacht. — Der Geschenkgegenstand, der bei Beschneidungen in Benützung war, ist in Renaissancestil gehalten, er war auf der Kölner Jahrtausendausstellung ausgestellt und hat dortselbst allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt. —

**Viernheim** Am Sonntag, den 21. August 1927, beging die israelitische Gemeinde Viernheim das hundertjährige Bestehen ihrer Synagoge mit einem Festgottesdienst. Nach einer Begrüßungsrede des Lehrers Loew hielt Rabbiner Dr. Italiener, Darmstadt die Festpredigt. Kraft, Stolz und Geduld erfülle den Juden, der der Väter, die dieses Gotteshaus errichteten, gedenkt. Von ihrer Tat ging um so größeres Licht aus, als bis damals die Juden von außen unterdrückt und im Ghetto innerlich verkümmert waren. Oberarzt Dr. Fried, Worms hielt die Gedächtnisrede für die im Weltkrieg gefallenen Juden der Gemeinde Viernheim. Er schilderte, wie die Schicksale des deutschen Volkes überhaupt im Weltkriege waren. Er erhob Anklage gegen diejenigen, die den deutschen Juden die Treue zum Vaterland damit lohnen, daß sie eigens Parteien zu ihrer Bekämpfung bilden. Mit dem Gelöbnis, das Andenken unserer Toten nie zu vergessen, enthüllte er die Kriegergedenktafel. Die Fahnen der Abordnungen der Kriegerverbände „Hassia" und „Teutonia" und des „Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold" senkten sich zu Ehren der Gefallenen.

Im Namen der Gemeinde Viernheim erklärte Bürgermeister Lamberth, daß er eigens seinen Urlaub unterbrochen habe, um an dieser bedeutungsvollen Feier teilzunehmen. Es sei ihm ein Bedürfnis, den vorbildlichen Beziehungen aller Konfessionen in der Gemeinde Viernheim Ausdruck zu geben. Möge überall eine solche Verbundenheit unter den Konfessionen, eine wahre Volksgemeinschaft, herrschen, nur so läßt sich der Wiederaufbau unseres Vaterlandes durchführen. — Kaplan Oestreicher überbrachte die Glückwünsche zugleich im Namen des Herrn geistlichen Rat Wolf, der gesamten Pfarrgeistlichkeit, des Kirchenvorstandes und der katholischen Gemeinde. Er begann in hebräischer Sprache mit dem Psalmworte: „Wenn der Herr nicht wacht, wacht der Wächter umsonst." Einigkeit, Treue und Nächstenliebe sollen, so wünscht er, die Menschen erfüllen und schloß mit der Fürbitte, daß der Herr dieses Gotteshaus schützen möge. Regierungsrat Dr. Jann, Heppenheim a. d. Bergstr., überbrachte die Glückwünsche des hessischen Kreisamtes und gab interessante Einzelheiten aus den Akten des Kreisarchivs von vor 100 Jahren über den Synagogenbau zur Kenntnis, die er eigens aus dieser Veranlassung hervorgesucht hatte. Direktor Benjamin, Darmstadt, überbrachte die Glückwünsche des Landesverbands der israelitischen Religionsgemeinden Hessens, Syndikus Erwin Baer, Frankfurt a. M., diejenigen des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Polizeioberwachtmeister Kühne die der Polizeibehörde, ein Mitglied des Synagogenrats die der Gemeinde Mannheim. Rektor Mayr, Vierheim überbrachte die Glückwünsche der Schule und betonte, daß der Grundstein zu der Harmonie aller Bekenntnisse in dem gemeinsamen Schulbesuch gelegt wurde. Die evangelische Gemeinde, deren Vorsitzender wegen auswärtigem Dienst am Erscheinen verhindert war, hatte ihre Glückwünsche vorher schriftlich übermittelt.

Prachtvolle Chöre des Klaussynagogenchors, Mannheim, mit Solis des Oberkantor Eppstein umrahmten weihevoll die Ansprachen. Mit dem Kaddischgebet endete die auf die zahlreichen jüdischen und christlichen Teilnehmer tiefen Eindruck machende Feier.

**Wallertheim.** Am 31. Juli 1927 veranstaltete der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens eine Bezirksversammlung, die aus Wallertheim, Alzey, Freilaubersheim, Sprendlingen, Wöllstein, Wörrstadt, Niedersaulheim, Steinbockenheim, Gau-Bickelheim, Armsheim und Flonheim zahlreich besucht war. Herr Syndikus Baer aus Frankfurt a. M. gab den Hörern eingehenden Aufschluß über die Propagandamethoden der völkischen Bewegung und ihrer Auswirkungen. Lebhafte Zustimmung gab der übereinstimmenden Anschauung Ausdruck, daß jeder Glaubensgenosse die Pflicht hat, die Abwehrtätigkeit des Zentralvereins mehr denn je zu unterstützen. Infolgedessen meldeten sich eine Anzahl neuer Mitglieder an.

**Worms.** Hier fand unter außergewöhnlich großer Beteiligung die Beerdigung des im 36. Lebensjahre verstorbenen praktischen Arztes Dr. Fritz Salomon statt, Sohn des früher in Gießen wirkenden und jetzt hier im Ruhestand lebenden Oberreallehrers Aron Salomon. Ohne Unterschied der Konfession oder der politischen Einstellung waren sie erschienen, um dem Mann, der sich im Kriege bei Verdun, in Flandern und Mazedonien so rühmend hervorgetan, daß das Eiserne Kreuz 1. und 2. Kl. und andere Orden seine Brust schmückten, die letzte Ehre zu erweisen. Und wie er sich im Kriege als tapferer Soldat gezeigt, so auch hier, wo er sich als Arzt niedergelassen, als gewissenhafter Berater seiner Kranken. Bei seiner ausgedehnten Praxis hatte er noch Zeit, sich all den Vereinigungen zuzuwenden, die die Verteidigung des Vaterlandes und des Judentums sich zur Aufgabe gemacht haben. So gehörte er der Dalberg-Loge an, dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und allen hiesigen Sportvereinen. Wo es sich darum handelte, Deutschtum und Judentum zu verteidigen, stand er an erster Stelle. Dieses edle und heldenmütige Wirken wurde von allen Rednern, von Rabbiner Dr. Holzer, von Isidor Kiefer für die Dalberg-Loge, von Oberarzt Dr. Fried für den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, von Dr. Greif für die Veda (Würzburg), von den Aerzten Dr. Bayerthal und Dr. Weckerling für die ärztlichen Vereine und von drei Vertretern von Sportvereinen zum Ausdruck gebracht. Sind diese Ehrungen auch für die Witwe und die greisen Eltern nur ein schwacher Trost, so empfinden sie doch das beruhigende Bewußtsein, daß auch andere in ihrem Gatten und Sohne das Ideal eines edlen Menschen verehrten, der zwar noch jung an Jahren, doch Großes geleistet hat.



---

## Verbände und Vereine.

**Vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Landesverband Hessen-Nassau und Hessen,** wird uns geschrieben: In den letzten Wochen sind auf dem Frankfurter Büro aus allen Teilen Rheinhessens wiederholt Anfragen eingelaufen, ob und was gegen die verhetzenden Artikel der in Worms erscheinenden Wochenzeitung „Die Faust" unternommen werde. Wir sind aus naheliegenden Gründen nicht in der Lage, in der Oeffentlichkeit hierüber Auskunft zu geben, stehen unseren Mitgliedern aber zur mündlichen und schriftlichen Auskunft gerne zur Verfügung. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß wir die gesamte gegnerische Bewegung aufs genaueste verfolgen und alle Maßnahmen prüfen und durchführen, die im strengen Rahmen von Gesetz und Moral eine Milderung der politischen Vergiftung gewährleisten.

Wie uns die **Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden** mitteilt, beginnt am 26. September der Verkauf der **Hindenburgwohlfahrtsbriefmarken** anläßlich des 80. Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten. Der außerpostalische Vertrieb wurde der Deutschen Nothilfe übertragen, die ihre Organisation und Erfahrungen in den Dienst dieser Ehrengabe stellt.

Der Gesamterlös ebenso wie der einer **Hindenburgspende** wird Zwecken, die der Herr Reichspräsident selbst bestimmt hat, zugeführt. Der Erlös der Hindenburgspende soll den Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen zusätzlich ihrer Reichsunterstützung der

der Hindenburgwohlfahrtsbriefmarken den schwer notleidenden Mittelstandsangehörigen, Sozialrentnern usw. zugute kommen.

Zur Ausgabe gelangen: 8, 15, 25 und 50 Pfennig Marken und eine künstlerisch ausgestattete Postkarte zum Preise von 15 Pfg., sowie Markenheftchen. Die Zentralwohlfahrtsstelle bittet, dieses Werk fördern zu wollen, zumal die Deutsche Nothilfe bei ihren Verteilungen für Wünsche von jüdischer Seite vollstes Verständnis bewiesen hat.

In dem Tätigkeitsbericht der **„Jüdischen Tuberkulosefürsorge“**, der vor einigen Wochen an dieser Stelle abgedruckt war, wird das neue Wyker Kinderheim des Jüdischen Frauenbundes als Heim für *tuberkulosekranke* Kinder bezeichnet, wodurch Mißverständnisse hervorgerufen wurden. Zur Richtigstellung muß folgendes gesagt werden: die Nordsee ist für Lungentuberkulose absolut ungeeignet, schon aus diesem Grunde können Lungenkranke in Wyk überhaupt nicht aufgenommen werden. Aufgenommen werden in erster Linie nur sogen. *tuberkulosegefährdete Kinder*, d. h. solche, deren schlechter Gesamtzustand eine Tuberkulosebereitschaft befürchten läßt, oder in deren näherer Umgebung sich ständig Tuberkuloseerkrankte befinden. Ferner finden Aufnahme in Wyk sogen. skrofulöse Kinder und gelegentlich solche, die leichtere Formen von Drüsen- oder Knochentuberkulose zeigen, bei denen aber eine Ansteckungsgefahr ganz ausgeschlossen ist. *Jeder irgendwie ansteckungsfähige Fall wird unbedingt abgewiesen*, wofür zunächst die erste ärztliche Untersuchung auf Grund der festgesetzten Aufnahmebedingungen, dann die genaue vertrauensärztliche Durchsicht der einzelnen Aufnahmeatteste und drittens schließlich noch der leitende Arzt in Wyk sorgt. — Bei dieser Handhabung ist es deshalb ganz unbedenklich, falls dringende Fälle nicht vorliegen, einzelne Kinder mit Asthma oder immer wiederkehrenden Katarrhen, die für das Nordseeklima besonders geeignet sind, im Heim unterzubringen. *Es sei zum Schluß nochmals betont, daß ansteckungsfähige Kinder im Heim nicht aufgenommen werden.*

**Dr. Rudolf Neumann,**
Vertrauensarzt für das Wyker Heim des Jüdischen Frauenbundes.

## Die kalendarische Eigenart des Jahres 5688.

Jedes jüdische Jahr hat seine mit wenigen hebräischen Buchstaben angedeutete Eigenart. Der Charakter des am Dienstag, den 27. September d. J. beginnenden Jahres 5688 ist durch folgendes Zeichen ausgedrückt:

גכה פשוטה Hierbei bedeutet das zuletzt stehende Wort, daß dieses Jahr ein einfaches und kein Schaltjahr ist. Dies besagt also, daß das Jahr 5688 zwölf Monate (und nicht 13 Monate) hat. Der mittlere der drei diesem Wort vorangehenden Buchstaben, das כ ist der Anfangsbuchstabe des Wortes כסדרה und bedeutet, daß das Jahr eine regelmäßige Ordnung der aufeinanderfolgenden Monate aufweist, und daß also immer ein Monat von 30 Tagen mit einem solchen von 29 Tagen regelmäßig abwechselt und sich die Gesamtsumme von 354 Tagen für die Dauer des Jahres ergibt.

Ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem beginnenden und dem zu Ende gehenden Jahre besteht darin, daß im Jahre 5687 sämtliche Wochenabschnitte der Thora einzeln „gingen“ (d. h. vorgetragen wurden); im Jahre 5688 dagegen werden die sieben Wochenabschnittes-Paare, die überhaupt zusammen „gehen“ können, sämtlich verbunden, so daß wir also im kommenden Jahre sieben reguläre Thoravorlesungen weniger haben, als im verflossenen Jahr.

Der dem כ vorangestellte Buchstabe ג deutet den Wochentag an, auf welchen der Neumond Tischri (d. h. Rosch-ha-schonoh) fällt, und der dem כ folgende Buchstabe ה nennt uns den Wochentag, auf welchen der Neumond Nissan und somit auch der 1. Tag Pessach fällt. Wir werden also Dienstag den 1. Tag Rosch-ha-schonoh und Donnerstags den 1. Tag Pessach haben. (Da dieser Donnerstag Gründonnerstag ist, werden die Hausfrauen in diesem Jahre eine besonders schwierige Aufgabe für die Bewältigung der Küchenvorbereitungen haben.)

Dr. L.

## Bücherschau.

Bestrebt, die Kenntnis jüdisch-religiöser Ueberlieferung auszubreiten und dadurch die Liebe zum Judentum zu vertiefen, hat die **Gesellschaft für jüdische Volksbildung e. V. in Frankfurt a. M.** nunmehr zum vierten Male ihren **jüdischen Kalender, לוח für das Jahr 5688,** herausgegeben, dessen hebräischer Text dem bekannten Hermon-Luach entnommen ist und dessen Verdeutschung und Erläuterung dem Wunsche zahlreicher Juden entsprechen will, die des Hebräischen unkundig sind.

Wir können diesen Kalender, der zu jedem Sabbat, Fest-, Fast- und Gedenktag in hebräischer und deutscher Sprache die wissenswertesten Angaben über den Inhalt der Liturgie, der Thoravorlesung, des Prophetenabschnittes usw. enthält, sehr empfehlen. Er kostet 40 ₰ und ist durch den Schriftführer der Gesellschaft, Herrn Dr. Ernst Simon, Frankfurt a. M., Bockenheimer Landstraße 115, zu beziehen.

**Unsere Mitarbeit an der deutschen Kultur** betitelt sich die am 8. August 1927 unter Mitwirkung hervorragender Wissenschaftler und Schriftsteller erschienene **Sondernummer der C. V.-Zeitung.** In ihrer Reichhaltigkeit vermittelt diese Sondernummer ein umfassendes Bild von dem Anteil der deutschen Juden an der kulturellen Entwicklung ihres Vaterlandes und zugleich von der Tätigkeit und den Zielen des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

## Personalnotizen.

Wir beabsichtigen in Zukunft unter dieser Rubrik Mitteilungen über Familienfeiern (wie z. B. Barmizwoth, Geburten, Verlobungen, Hochzeiten usw.) in unserem Blatte aufzunehmen und bitten aus diesem Grunde die Vorstände unserer Verbandsgemeinden sowie Private von dieser Einrichtung recht ausgiebigen Gebrauch zu machen.

**Barmizwoth:**

*Mainz:* 3. 9. 27 Gerd Buchdahl, Sohn des Herrn Max Buchdahl.
10. 9. 27 Erwin Salomon, Sohn des Herrn Eugen Salomon.
24. 9. 27 Wilhelm Löwensberg, Sohn des Herrn Fritz Löwensberg.

**Geburtstage:**

*Mainz:* Frau Sally Fürth, 80 Jahre.

**Gestorben:**

*Mainz:* Julius Cahn, Seniorchef der Firma Herz Cahn, 29. 8. 27.
Fritz Weis, Sohn des Herrn Louis Weis, 4. 9. 27.

## Isr. Mädchenausstattungsverein Mainz

(Gegründet im Jahre 1724)

### Einladung zur Generalversammlung

auf Sonntag, den 18. September 1927, morgens 10 Uhr
Klarastraße 13 I

T a g e s o r d n u n g : 1. Rechenschaftsbericht.
2. Vorstandswahl.
3. Verlosung eines Brautlegats.

Der Vorstand. Zach. Weis, Vorsitzender.
Gustav Berney.
Jacob Deutsch.
Leopold Klein.
Theodor Kronenberger.

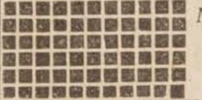












Druck von E. Herzog, Mainz.